

# Alfred Leuschke

Sächsische

29	8°
----	----

27049
-------

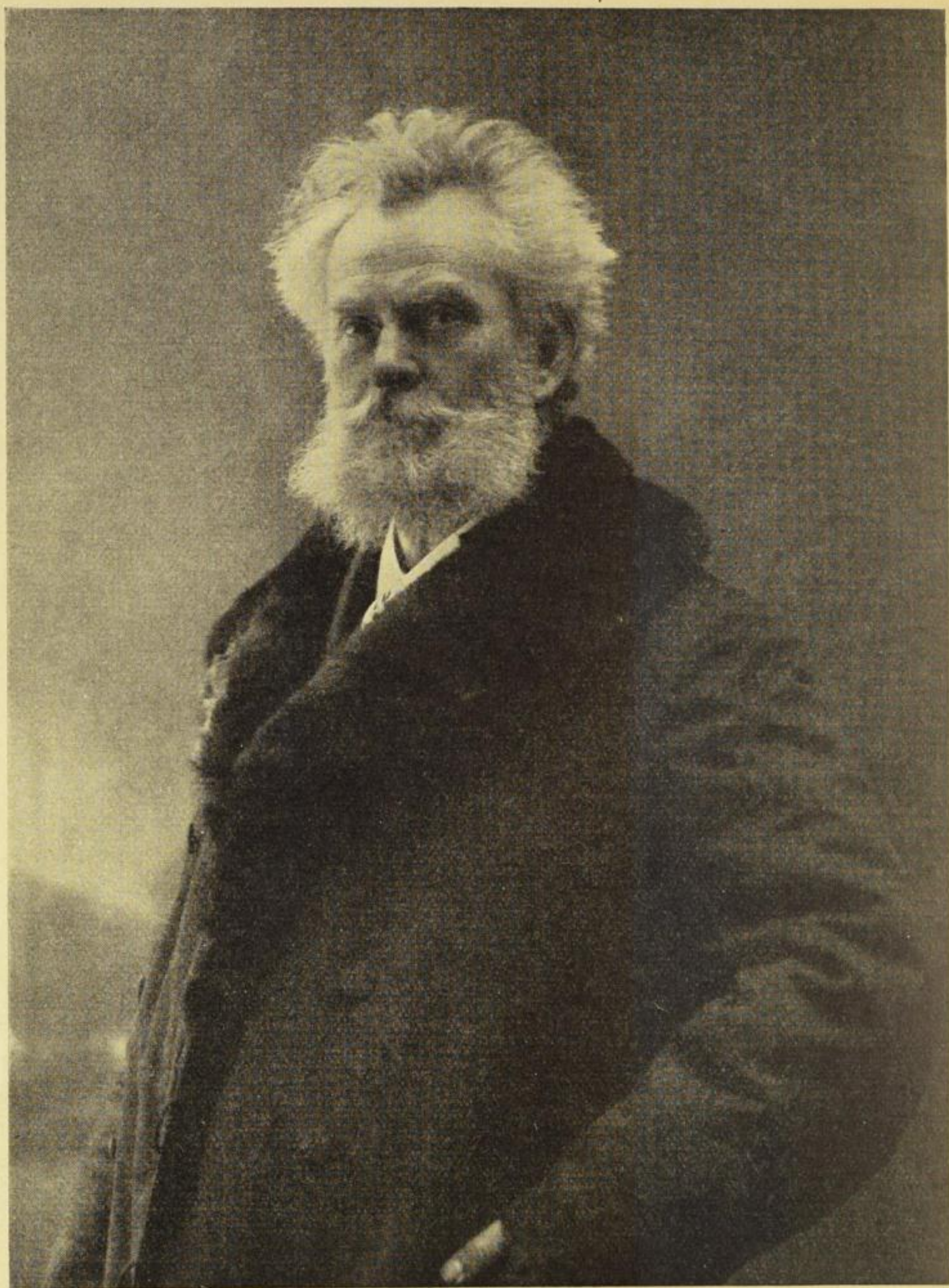
Landesbibl.







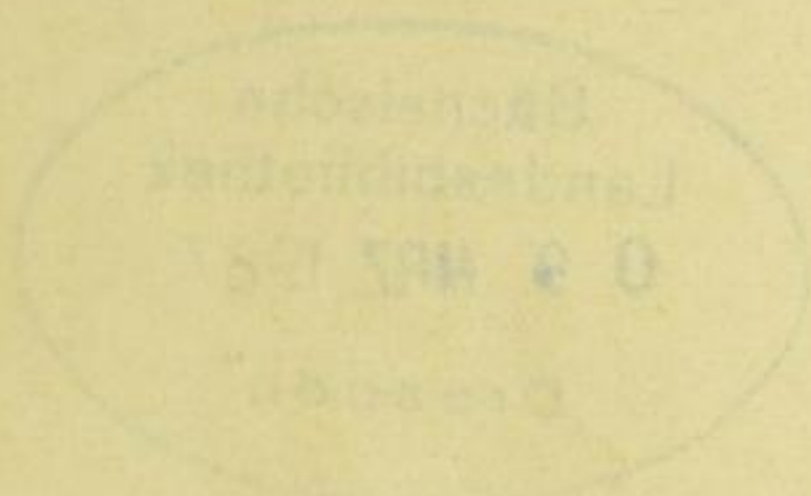




Alfred Lurich



# Alfred Leuschke



1931 im Auftrage der Alfred-Leuschke-  
Stiftung im Dresdner Lehrerverein verfaßt von Max Hertel

✓



Sächsische  
Landesbibliothek

0 9. MRZ. 1987

Dresden

9



Der sächsischen Lehrerschaft



Original in der Bibliothek



# Inhalt

9	Eingang
14	Herkunft
22	Schule
31	Seminar
43	Lehrerverein
56	Zwickauer Thesen
64	Der Mensch
69	Anhang



100000

100000

100000

100000

100000

100000

100000

100000

100000



# Eingang

So möchte ich das Leben Alfred Leuschkes beschreiben, wie es Oswald Spengler von einem Bildnis Rembrandts sagt: nicht das anatomische Relief des Kopfes, sondern das zweite Gesicht; nicht das Auge, sondern den Blick; nicht die Stirn, sondern das Erlebnis.

Sein Kopf, das Relief des Kopfes!

Als ich Alfred Leuschke das erstemal sah, auf der Hauptversammlung des Sächsischen Lehrervereins 1905 in Dresden, sechzigjährig, mit seinem weißen Kopfe vorn auf der Tribüne, der achtunggebietende Leiter dieser großen Versammlung, aber eben mehr als nur ihr Leiter: da hatte ich einen Eindruck von ihm, den ich nie verlor. Ich sah den Kopf, den Ibsenkopf sagten wir alle, die schon damals ehrwürdige Gestalt, aber ich hatte auch sein „zweites Gesicht“.

Sein Auge hat mir oft, bis in die Gegenwart hinein, entgegengeleuchtet, und immer war es eben ein „Blick“. Wir haben wohl kaum jemals über allzu tägliche Dinge geredet. Wovon er sprach, es betraf meist Vaterland, Volk, Schule, Kind, Erziehung, Arbeit, Aufstieg oder Niedergang. Unterhielt man sich in seiner Gegenwart von den kleinen Freuden und Kümernissen des Lebens, da hörte er gewöhnlich nur zu. Er wehrte nicht, aber er tat auch nicht mit. Wenn er aber sprach, da sah man aus seinen Augen die Weite dessen, was ihn bewegte. Und wenn ihn etwas über die Masse der Menschen, auch über seine Standesgenossen erhob, so war es der Blick für die großen Fragen des Lebens. Weit sah er die Zukunft vor sich liegen, weit die Lage um sich. Wenn er 1910 seinem Nachfolger im Sächsischen Lehrerverein nur einen Stempel und einen Schrankschlüssel übergab, gewiß, von uns aus gesehen etwas wenig, aber war es nicht auch Größe? Der Hausrat seiner Verwaltung konnte sich klein halten. Er wußte zu scheiden zwischen Großem



und Kleinem, zwischen Wesentlichem und im Grunde Bedeutungslosem.

Er hatte den „Blick“, den Blick in die Ferne, den Blick in der Näh! Bei einem andern wäre es vielleicht lächerlich oder wenigstens sehr gewagt gewesen, er konnte schreiben: Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt. Er konnte sich Lynkeus nennen, denn er war ein Türmer. Und in allem sah er „die ewige Zier“. Er sah immer das Wohl irgend einer großen Gemeinschaft, immer irgend etwas „Gutes“. Er glaubte. Zum Idealisten gesellte sich der Optimist.

Zwei Dinge sah er aus Tagen, Jahren und Jahrzehnten herausragen: die Lehrerbildung und die Emanzipation der Schule von der Kirche, gesprochen in der Sprache von 1848. Als Vorsitzender im Sächsischen Lehrerverein schrieb er selbstverständlich erst die Geschichte des Sächsischen Lehrervereins, 50 Jahre Geschichte, denn der Verein sollte wissen, woher er gekommen, wie er geworden und was in ihm war; er sollte verbunden werden mit den Ideen einer großen Vergangenheit. Dann aber schrieb er die Geschichte der Lehrerbildungsfrage und Was erwartet die vaterländische Volksschule von der Synode? — nämlich in erster Linie die Aufhebung der geistlichen Ortsschulaufsicht. Er war immer ein wenig stolz darauf: er schrieb es, nicht irgendeine Ansammlung von Kräften, eine „Kommission“. Er hat sich nicht zum Führer gemacht. Ehrgeiz war ihm fremd. Er wurde Führer. Das war seine Natur.

Was diese hohe, freie Stirn verbarg, das merkte schließlich jeder. Aber es waren nicht bloß Verstand, Beredsamkeit und Mut, es war das „Erlebnis“, wie es Spengler sieht, das Erlebnis einer Welt von 1845 bis jetzt, bald eines Jahrhunderts Menschen- und Schulgeschichte, aber eben mehr als das: das Erlebnis eines Aufgehns der sittlichen Gedanken, mit denen die Schule seit Pestalozzi verbunden ist.



Ein Erlebnis die Zeit von 1848, in die er gleichsam geboren wurde. Als Knabe geriet er in die Stürme von 1849 buchstäblich hinein. In seiner allernächsten Nähe am Zeughaus schoß und krachte es, und er floh mit dem Bruder an der Hand des Vaters von der Terrasse ins schützende Haus. Das und anderes sind zunächst nur äußerliche Dinge, aber mit ihnen verband sich irgendwie der Geist von 1848, der ging ihm in Fleisch und Blut über und wurde ihm zur Aufgabe bis zuletzt. Seine ganze Persönlichkeit wurzelte in der Volksbewegung um Jugend und Vaterhaus.

Ein zweites Erlebnis war Berthelt. In ihm sah er das vollkommene Bild eines Lehrers und Erziehers, der in seiner Schulweise und auch in seiner Person Pestalozzi mit sich trug, von Dinter gleichsam die Methode, von Diesterweg das Strebe zum Ganzen! hatte, der ein Stück Schulgeschichte war und ein Schulprogramm, vor allem ein pädagogisches, selbst verkörperte.

Ein Erlebnis das Seminar, das weltabgeschlossene, geistliche Seminar. Von dieser Erziehung her mußte er einmal das Buch von der Lehrerbildung schreiben und sich immerfort mühen um eine bessere Bildung der Volksschullehrer. Das Seminar verehrte er noch bis ins Alter als den Anfang seines Berufslebens, aber es war ihm auch das Erlebnis geistiger Niederhaltung, Abseits- und Absichtsbildung. Bewahrt hat er ihm wie allen die Treue, eine andere Treue als der Volksschule und ihren Lehrern und Kindern, eine Treue der ewigen Verpflichtung zur Besserung. Und wenn er noch 1929 zur Totenfeier des Seminars ging, trotz allen Beschwerden, es war ihm ein notwendiger Gang, ein Gang, den er eben jedes Jahr wieder antreten mußte, bis daß ein anderes Lehrergeschlecht herangebildet ist.

Ein Erlebnis sein erster Flug in die Welt: zu Dittes 1864 in Chemnitz. Ein Lehrerleben damit begonnen, diesen Mann von Angesicht zu Angesicht, diese Rede, dieses Feuer, diese Sache, die Leuschken ja selbst bewegt hatte: der Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur auf den Seminaren!



Ein Erlebnis sein erster Gang in die Vereinigung der Berufsgenossen. Mit seinem Freunde Wunderlich stieg er von Cotta hinab nach Berggießhübel zur Konferenz mit keiner geringeren Absicht, als eine ganze Methode zu stürzen, die Unnatur im Anfängerunterrichte auszurotten, das Alte und die Alten abzulösen. Groß fing er an. Auf's Ganze ging er. Ohne Kleines vorher, ohne Taktik und auch — ohne Erfolg. Ja mit einer „Lektion“ der Alten und Eingesessenen kehrte er wieder heim und hatte vorläufig genug erfahren, wie fest die Welt steht, auch die kleine der Schule und des Abcs.

Ein Erlebnis sein Beruf. Gewiß, er brauchte ihn um des Lebens willen. Das Amt mußte ihm wie allen andern Brot bringen. Aber er sah darin die eine ewige Aufgabe, man mag sie nun national oder sozial oder religiös oder anders bezeichnen: den Dienst am Volke und an der Menschheit. Hier standen Ideen und Ziele vor ihm. Es gab Fragen. Hier war mehr zu erfüllen als nur irgendein vorgeschriebener Dienst.

Ein Erlebnis der Lehrerverein, in den er hineinwuchs, in dem er wuchs, langsam, in verhältnismäßig hohem Alter bis an die Spitze, nicht auch irgendwann, sondern als eine neue Zeit die alte ablöste, als der Sächsische Lehrerverein unter das Vergangene einen Strich machte, sich endlich an den Deutschen Lehrerverein anschloß und einer bessern Zukunft entgegenging. Da übernahm Leuschke die Führung, da hatte er wohl sein größtes Erlebnis: die Rede 1899 auf der Hauptversammlung in Leipzig über 50 Jahre Sächsischen Lehrerverein, mehr als eine Rede und mehr als eine Geschichte: ein Schulprogramm und eine geistige Schau über Dinge und Menschen, über Schule und Staat, Volk und Kirche.

Ein Erlebnis 1908 der Tag von Zwickau. Er selbst schon fast vierundsechzigjährig, besonnen, erfahren, der Bahnbrecher einer Bewegung, die er 1899 so kühn in seiner Antrittsrede bezeichnet hatte, daß es bis in die höchsten Verwaltungsstellen hinein



behte: die Schule den Pädagogen! Er selbst der Führer, Schreiber und Redner und vor allem auch der Lehrer eines kindertümlichen Religionsunterrichts. Die Zwickauer Thesen, 1908 eine unerhörte Tat, sind unter Leuschke entstanden, und man ist davon nicht wieder rückwärts gegangen.

Ein Erlebnis wohl für ihn auch die große Deutsche Lehrerversammlung 1929 in Dresden. Von ihr lebte er schon monatelang vorher. Er sah die Arbeit wachsen und die Menschen in seinem Geiste arbeiten. Selber gab er den Anstoß zum Auftakt, den diese Versammlung haben mußte und der sie auch so eindrucksvoll und einzigartig machte, zur Erinnerungsfeier an die Gründung des Deutschen Lehrervereins 1848 in Dresden. Er stellte die Aufgabe für die Festschrift: Der Anfang. Als er am ersten Versammlungstage die weite Halle betrat, da kam mit ihm die Vergangenheit und gleichsam die ganze Geschichte des Deutschen Lehrervereins herein in die Gegenwart. In den Reihen oben fühlte man und bekannte man es später, was es bedeutete, daß dieser ehrwürdige Greis dieser Stunde die Weihe gab.



## Herkunft

Was war Dresden 1845, als am 27. März Alfred Leuschke mit dem großen Wasser, wie er selbst gern scherzhaft sagte, in das Haus Große Fischergasse 5, 2 Treppen, jetzt Münzgasse 9 angeschwommen kam?

Was war damals Dresden?

Eine Stadt von noch nicht 90 000 Einwohnern, die sich gerade von den Schäden des siebenjährigen und des Krieges von 1813 erholt hatte. Hinter den „Schlägen“ war die Stadt zu Ende.

Die Frauenkirche, die „ewige Zier“ der Stadt, die Terrasse, noch nicht verdorben durch die Kunstakademie und soeben durch eine Freitreppe mit der Fischergasse verbunden, die Brücke, die Elbe, die ersten Dampfschiffe: das war die Welt des Knaben.

Und was war Dresden sonst?

Semper begann den Galerieneubau. Der Hofkapellmeister Wagner schrieb den Tannhäuser. Die Biedermeierzeit ging zu Ende. Romantiker malten in der Akademie. Rethel zeichnete seinen Totentanz.

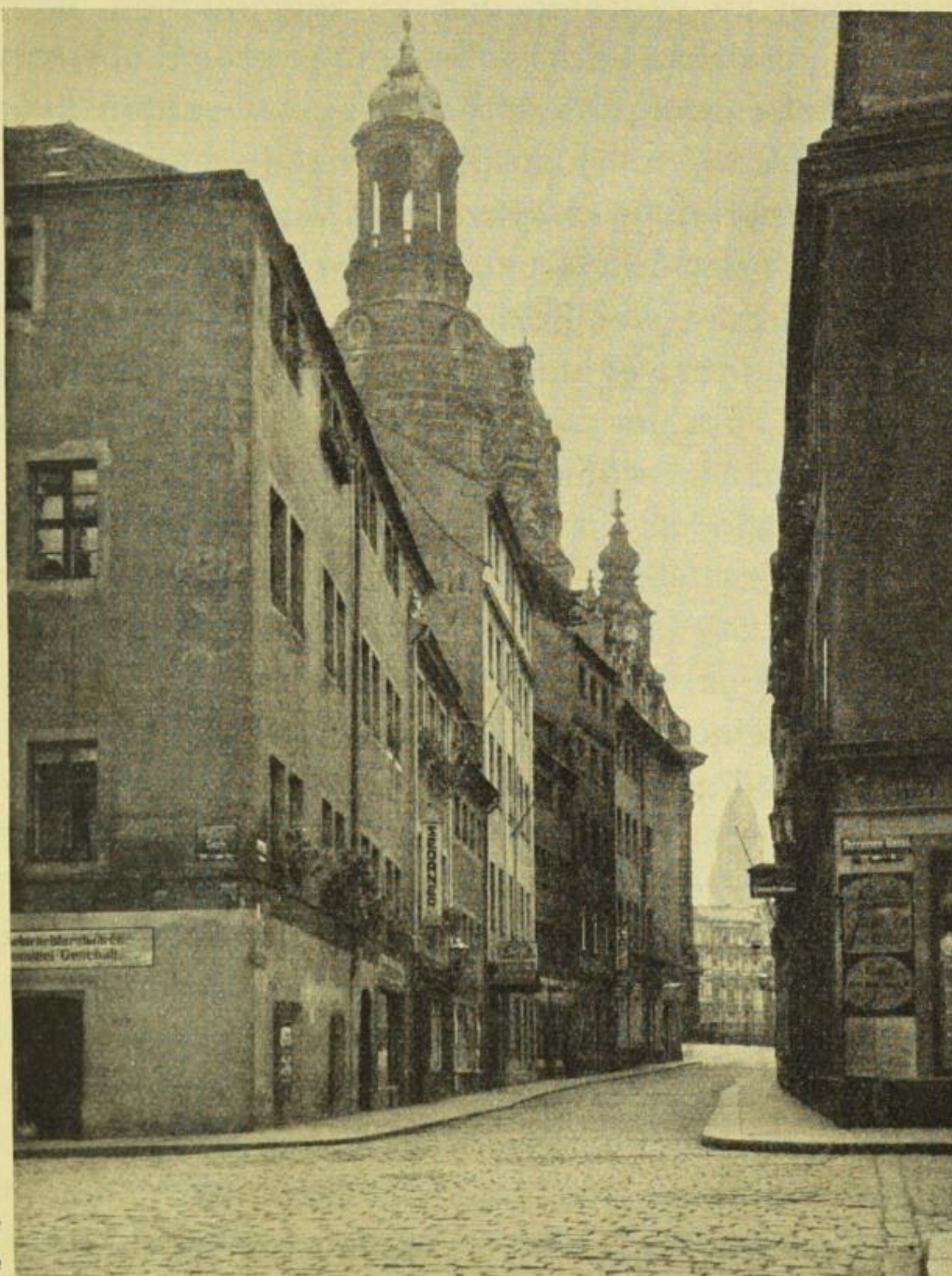
Das Schauspiel begann das Jahr 1845 mit Gutzkows Urbild des Tartüffe. Gutzkow bedeutete die Literatur. Leuschke hat diese Vorliebe für Gutzkow bis in sein höchstes Alter hinein bewahrt. Die Ritter vom Geist kehren bei ihm in Rede und Schrift oft wieder. Schulmänner umgaben, ja umschwärmten Gutzkow. Sie veranlaßten ihn zu dem Roman Die Söhne Pestalozzis. Ein Literarisches Museum, eine „zwecklose“ Montagsgesellschaft vereinigten eine Reihe bedeutender Männer und regten Kultur und Politik an.

Das sächsische Schulwesen leitete im kaum ein Dutzend Jahre alten Kultusministerium als Ministerialrat der Geheime Kirchen- und Konsistorialrat Oberhofprediger Vizepräsident Dr. von Ammon, ein Rationalist und Freund der Lehrer. Unter den übrigen vier Geheimen Kirchenräten als Ministerialräte leitete die Volks-



schulen der von Leuschke oft erwähnte und gerühmte Schulze, der Vater des Schulgesetzes von 1835.

Das Adreßbuch von 1845 nennt unter den acht „gelehrten und andern Gesellschaften“ neben der Isis den Pädagogischen Verein mit seinen Vorsitzenden Steglich und Baumfelder. Der eine wurde Leuschkes Seminardirektor und sollte einmal auf ihn großen Einfluß ausüben, der andere war einer der stärksten Anreger zum Zusammenschluß 1848.



Die  
Münzgasse



Der Pädagogische Verein tagte bei Renners im alten Italienischen Dörfchen. Am 26. Juni 1845 war die denkwürdige Sitzung, in der Julius Kell, der Schriftleiter der Sächsischen Schulzeitung, damals in Pappendorf bei Hainichen, auch die Dresdner Lehrer für seine große „Petition“, sein Gesuch an den Landtag um Lehrerbildung, Lehrerwirksamkeit und Lehrerstellung zu gewinnen suchte — damals leider vergeblich. Es ist, als ob dieser Julius Kell von Leuschke Besitz ergriffen hätte. Seine Schulgedanken zu vertreten und zu verwirklichen, und zwar von Dresden und vom Sächsischen Lehrervereine aus, sollte geradezu die Lebensaufgabe Alfred Leuschkes werden. Ihm verdanken wir es, daß wir von Julius Kell soviel, ja man kann wohl sagen: daß wir überhaupt etwas von ihm wissen. Ohne Leuschke wäre Kell längst der Erinnerung entschwunden.

Vier Bürger-, vier Bezirks- und vier Armenschulen bildeten neben ein paar wenigen höheren Schulen und auffallend vielen Schulen für Töchter höherer Stände das Dresdner Schulwesen. Im Pestalozzijubeljahr 1846 errichteten Dresdner Lehrer das Pestalozzistift als Knabenerziehungsanstalt.

Vaterlands- und Turnvereine sammelten die „nationalen“ Männer. Leuschkes Vater, Schuhmachermeister Leuschke, kräftig, vollbärtig, schlank, wird ehrenvoll in den Turnerblättern genannt. Er ragte mit seiner Art weit über den Durchschnitt des Handwerkers und Kleinbürgers hinaus. Der Konsistorialrat und Hofprediger Kaeuffer widmete 1861 „Herrn Meister Leuschke mit herzlicher Achtung, mit Dank und Liebe“ sein Buch über den Sternenhimmel. Warum? Weil der Geselle einst auf der Wanderschaft in München den Vortrag Kaeuffers gehört und aufgeschrieben und auch sonst gezeigt hatte, daß er mehr als nur ein Schuhmacher war.

Ein kerngesundes Geschlecht müssen diese Leuschkes gewesen sein. Fünf Knaben und ein Mädchen wuchsen heran. Eltern und Kinder erreichten hohes Alter. Was unternimmt Alfred Leuschke nicht noch alles in seinem 87. Lebensjahre.



Vom Vater hat er die Lust zum Turnen geerbt. Er turnt noch heute jeden Morgen. Beinahe hätte es ihn in das Turnlehramt und -fach verschlagen. Er gab in der Prima der Kreuzschule Turnen, ebenso unter Kloß den Friedrichstädter Seminaristen. Einer seiner Schüler war Froberg, später der Leiter der Turnlehrerbildungsanstalt. Kloß forderte Leuschke auf, sein Assistent zu werden und eröffnete ihm eine Laufbahn als Seminarlehrer. Leuschke blieb bei der Volksschule, aber Turnen war eins seiner liebsten Fächer.

Vom Vater hatte er auch die Lust am öffentlichen Leben und die Lust, öffentlich zu reden, vor allem den ganzen Geist für die Volksgemeinschaft, der 1848 so hell aufloderte. Wie eine Woge hob es damals Volk, Bildung und Schule hoch, und diese Woge hat Leuschken zeit seines Lebens getragen. Begeisterung erfüllt ihn, Begeisterung liegt in allen seinen Worten, ob er sie spricht oder schreibt, ob er vor einer Versammlung redet oder mit einem vertrauten Freunde.

Frühzeitig erfuhr er, was politisch und kulturpolitisch vorging. Rings um ihn standen die Orte, wo sich die Ereignisse abspielten: der Neumarkt, das Schloß, das Rathaus, das Landhaus. In die Stube schlugen im Mai 1849 die Kugeln, am Zeughaus krachten die Geschütze, und der Vater mußte die Kinder schleunigst in Sicherheit bringen. Personen und Dinge stehn ihm noch im Gedächtnis. Reden und Schriften nahm er in sich auf. Zum 14. Geburtstage schenkte ihm der Vater ein politisches Heft, eine Darstellung des Dresdner Maiaufstandes, verfaßt noch dazu von einem Gegner der Revolution! Zu seinen Schätzen zählt er ein Bild des freiheitlichen Kultusministers von 1848, des Freiherrn von der Pfordten, ein Bild Robert Blums, das der Vater von Köchly erhalten hatte, ein Bild vom Abschied Heckers von Straßburg. So hängt er mit tausend Fäden an dieser Zeit. Alles ist noch lebendig. Kaum eine Erinnerung ist verlorengegangen. Von 1848 ist sein ganzes Wollen gekommen. Er ließ nie davon



los; er sah, was Großes vorhanden gewesen war, aber wieder untergehn mußte, und seine Aufgabe war, das zu erfüllen. Haus und Schule und Seminar: immer stand er im Grunde in demselben Kreis. Vom echten achtundvierziger Vaterhaus kam er in die Schule Berthelts, der aus den Gedanken von 1848 den Sächsischen und den Deutschen Lehrerverein mit gründete und ihr Vorsitzender wurde. Von der Schule Berthelts ging er auf das Seminar zu Steglich, auch einem achtundvierziger Demokraten, einem Gründer und Führer des Lehrervereins. Daß Leuschke unter seinen Bildern eins von der Paulskirche aufhebt, daß er bei seiner Reise nach Frankfurt in ihrer unmittelbaren Nähe wohnte, ist alles so selbstverständlich, war doch sein ganzer Werdegang erfüllt mit Anregungen aus dem Geistesschatze der Paulskirche. Immer hieß es bei ihm: Zusammenschluß! Schon im Proseminar begann er sich selbständig zu regen und drängte zu Zusammenschluß und Einigkeit. Um diese Dinge führte er das Wort. Später empfanden es auch seine Schüler. Sie berichten jetzt: ihm lag die Gemeinschaft in der Klasse am Herzen. Die drei in Dresden bestehenden Lehrervereine brachte er schließlich zusammen. Zum Deutschen Lehrerverein gingen die Sachsen mit Leuschke über, der Vorsitzendenwechsel 1897 vollzog sich unter der Losung: Für den Anschluß. Der war ihm selbstverständlich. Die eignen Hoheitsrechte gab er gern der großen Sache hin.

Alles was nur irgendwie gesammelt werden konnte, sammelte er, zuletzt noch einen Jahrgang früherer Schüler aus seiner Lehrerzeit vor fünfzig Jahren. Die Ruheständler schloß er zu einer Abteilung zusammen. Wie ein Attinghausen beschwor er immer wieder die Einigkeit, und die Absplitterungen vom Sächsischen Lehrerverein 1924 trafen ihn bis ins Innerste.

Daß es ihn überhaupt zum Lehrerverein trieb, und zwar unmittelbar vom Seminar weg nach Chemnitz auf die große Dittesversammlung und als Hilfslehrer gleich in seine Konferenz, das



machte seine Liebe zur Demokratie. Was 1848 fürs ganze Volk nicht geglückt war, das sollte wenigstens in seinem Berufskreise erfüllt werden, und wichtig genug: im Kreise der Erzieher des künftigen Volks.

Der Stolz des Demokraten vertrug nicht die Abhängigkeit, in der sich Schule und Lehrer befanden. Er verlangte eine von der Kirche unabhängige Schule, unabhängig auch in ihrem Religionsunterrichte, der keiner fremden Aufsicht und keines fremden Einflusses bedurfte. Gegen die Direktoren nahm er im Verein Stellung, und selbst lehnte er es ab, sich um eine Stelle zu bemühen, ja er lehnte auch ab, als sie ihm in Aussicht gestellt worden war. Aber er forderte auch eine Freiheit nicht ohne inneren Grund. Die Lehrerbildung wuchs bei ihm als eine Frage der Volksbildung.

Geschichte lebte stets in ihm. Neben der Literatur bewegte sie ihn am meisten in seinem Unterrichte. Begeistert stand er vor seinen Schülern, begeistert sah er in große Zeiten der Vergangenheit. Ulrich von Hutten hatte es ihm angetan, der Mann der Geistesfreiheit und des Deutschtums. Es war kein äußerer Grund, daß er 1888 zu einem Stiftungsfest des Lehrervereins lange und feurig über ihn sprach. Wer Leuschke kennen lernen will, muß seinen Huttenvortrag lesen, sagte einmal Ernst Beyer. Aus der Vergangenheit holte er sich die Kraft für sein Wollen. Beispiele und Vorbilder fand er dort. Was andere mißtrauischer machte, wie ihm 1904 Oberschulrat Israel von sich schrieb, das stärkte ihn: die Geschichte. Seine Vorsitzendentätigkeit im Sächsischen Lehrerverein mußte er mit einem großen geschichtlichen Rückblick beginnen. Nach Berthelts 100. Geburtstage schrieb er sein Leben und sein Werk und bezog alle Zeitgenossen und alle Geschehnisse ein. Er sammelte die große Ausstellung Berthelt-Kell und brachte damit die geschichtliche Abteilung des Schulmuseums ein Stück vorwärts. Zur Lehrerbildung mußte er die umfangreiche, weit zurückgreifende und weit um sich



greifende Geschichte der Lehrerbildungsfrage in Sachsen schreiben.

Mit dieser geschichtlichen Teilnahme hängt auch seine Schreibweise zusammen. In ihr steckt Schwung, manchmal etwas zu viel. Er reißt mit fort und fesselt die Menschen, er schwelgt zuweilen in Worten, häuft Beifügungen und Nebensätze, gestaltet Perioden von großer Länge und führt viel an. Er holt die Dichtung zu Hilfe, setzt einen Vers, eine Strophe, ein Wort an die Spitze, in die Mitte oder ans Ende. Gewisse Wendungen kehren oft wieder. Rednerisch ist die auffällig viel von ihm gebrauchte Spitzenstellung des Zeitworts mit darauffolgendem Doch: sagt doch, schreibt doch, berichtet doch, gilt doch, erweist sich doch, und diesem Doch gibt er gleichsam geschichtliche Beweiskraft. Zum Rednerischen neigt auch seine immer wiederkehrende Fügung von Satz und Gegensatz, der eine eingeleitet durch ein Gewiß, der folgende durch ein Aber.

Seine Jugenderzählungen — er hat mehr geschrieben als man vermuten könnte und als bekannt ist, — seine Jugenderzählungen behandeln vorzugsweise geschichtliche Dinge. Eine davon, der Bauerngraf, wurde noch 1920 von seinem früheren Schüler Thallwitz neu herausgegeben, so stark hatte sie einst gewirkt. Ist es nicht bezeichnend für den Verfasser: er schrieb die Geschichte eines Menschen, der für das Recht des Volkes eintritt und selbst sein Leben dafür opfert?

Diese Liebe zur Geschichte und zu den Werten der Vergangenheit machte ihn zum Träger der Überlieferung in Dresden. Erstaunlich ist seine Kenntnis aller Personen und Vorgänge von 1835 an, erstaunlich, was er alles gelesen hat und was er als Fußbemerkungen ansetzt. Dabei drängt sich der Stoff so von allen Seiten, daß er ihn manchmal kaum meistern kann.

Das war auch einer seiner großen Festvorträge: Die Schulgesetzgebung Sachsens im 19. Jahrhundert. Festvortrag! Vielleicht glaubten einige dabei nicht auf ihre Kosten zu kommen.



Aber so ernst und so tief sah er das Lehrervereinsleben. An den Höhepunkten stieg er weit in die Vergangenheit hinab und holte etwas Wertvolles heraus für die Gegenwart.

Tews schrieb 1929 in der Umschau der Deutschen Schule, in unserm schulwissenschaftlichen Schrifttum werde das Frühere mißachtet, was nur erklärlich sei aus einer unverzeihlichen Unkenntnis unsrer Meister und Führer in der Vorzeit. Wie kaum einer hat aber bei uns Leuschke immerfort gesorgt, daß man die Vergangenheit und die Meister von früher kennen lerne. Jetzt schließen wir ihn ein in die Reihe derer, von denen wir reden werden immer und immer wieder. Was er uns gelehrt hat, wollen wir andere lehren und unserm Geschlechte und unsern Nachfolgern sagen, was Alfred Leuschke gewesen ist. Kurt Wehner in Leipzig schrieb es dem Fünfundachtzigjährigen zum Geburtstage so: Ich bin über die Geschichte der Lehrerorganisation genügend unterrichtet, um zu wissen, was Sie dafür geleistet haben. Und so drücke ich Ihnen am heutigen Tage dankbar die Hand, Ihnen versprechend, der Jugend unseres Standes von der schweren und erfolgreichen Arbeit jenes Lehrergeschlechtes zu berichten, dessen ehrwürdiger Vertreter in Ihnen vor uns steht.



## Schule

Die Schule wurde Alfred Leuschkes Schicksal. Daß er Ostern 1851 nicht in irgendeine, sondern in die Schule Berthelts eintrat, entschied wohl für immer über ihn. Ein Märchen, ein Zaubermärchen nennt er mit 80 Jahren die Erinnerung an seine Schulzeit.

Was für eine Schule muß das gewesen sein, die so tief gewirkt hat. Freilich auch was für ein Knabe war es, der das empfand. Was für Menschen mögen an dieser 1. Bürgerschule in Dresden gearbeitet haben. Sie galt wohl als die beste Schule Dresdens. Berthelt führte als Schulmann jahre- und jahrzehntelang, ungewöhnlich als Erzieher und Methodiker, auch als Lehrer besonders in solchen Dingen, die damals, vor 80 Jahren, immerhin noch gering galten: Naturgeschichte, Naturlehre und Chemie. Es war nicht bloß die Kirchenschule damaliger Zeit, wenngleich der Religionsunterricht mehr bedeutete als anderer Unterricht, aber eben der Religionsunterricht Berthelts, der auch hier seiner Zeit voraus war. Durch einen freien, kindertümlichen Unterricht suchte er Gemüt und Willen zu bilden. Wenn Berthelt bei der Geschichte vom barmherzigen Samariter von Pestalozzi sprach: was war es anders als ein Religionsunterricht nach den Zwickauer Thesen oder eine Lebenskundestunde von heute? Daß Leuschke zeit seines Lebens am Religionsunterrichte hing, ihn immer wieder heraushob und 1908 die sächsische Lehrerschaft zu einer großen Reformbewegung führte: es war Bertheltscher Geist. Darum nennt er Berthelt in seinen Erinnerungen einen Vorläufer der Zwickauer Thesen. Berthelt kam in dieser Beziehung wohl von Dinter. An dessen Geiste war er gewachsen, und wieder wie in einem andern Falle, übergab Berthelt mit einem Buche Leuschke gleichsam einen Auftrag. Er schenkte dem Seminaristen, der vierzehn Tage lang einen Lehrer vertrat, „Dinters Leben, von ihm selbst beschrieben“, mit seiner köstlichen Art, die Welt



zu nehmen, und der großen Verpflichtung, auf natürliche Weise Menschen zu bilden.

Diese Volksschule, diese erste Bürgerschule Johannisstraße Nr. 19 — jetzt II. Knaben-Berufsschule, Johannesstraße Nr. 18 — führte Leuschken hin zur Schule, hin zur Volksbildung, hinein in den Lehrerberuf, wie ihn später das Seminar mit seinen ganz andern Eindrücken wegführte von der Lehrerbildung die er dort genossen hatte. Berthelt und seine Mitarbeiter ließen in dem Knaben den Wunsch entstehen, ein solcher Lehrer auch einmal zu werden. Berthelt regte ihn geradezu dazu an, und das wurde entscheidend. Wenn Leuschke Berthelt zu seinem 80. Geburtstage im Namen der Dresdner Lehrerschaft begrüßte, 1913 zum 100. Geburtstage ganz weitgreifend sein Leben schrieb und 1929 am zweiten Pfingstfeiertag selbst als Vierundachtzigjähriger noch nachmittags zu Berthelts Grab ging, weil er am Morgen bei der Gedächtnisfeier des Deutschen Lehrervereins nicht dabei sein konnte: in allem verehrte er in Berthelt den bedeutenden Schulmann. Er nahm von seinem Vorbilde, aber er konnte eben soviel nehmen und selbst soviel dazu geben, weil er zum Lehrer geboren war. Eine Unruhe stak in ihm, zu bilden und zu lehren. Als kleiner Knabe spielte er mit den andern Schule, weil er das tun mußte. Der Tag, der 12. Dezember 1864, da er zum ersten Male ins Amt trat, in dem Dorfe Cotta bei Pirna, war ihm ein Feiertag jedes und jedes Jahr. Mit diesem 12. Dezember waren sogar die Brüder verbunden. Einer von ihnen schrieb ihn mit goldner Schrift unter die vier Bilder der Schulhäuser, in denen Alfred Leuschke unterrichtet hat: zuerst, weil kein anderer Platz für die neueingerichteten Klassen in Kleincotta da war, im oberen Stockwerk des Gasthofes. Bei 20 Grad Kälte zog der erste Cottaer Hilfslehrer auf einem Bauerngespann im Dezember 1864 mit dem wenigen Hausrat ein, von der Mutter begleitet. Bald mußte er für den Kirchschullehrer allsonntags die Orgel spielen. Der Ortspfarrer



und geistliche Schulinspektor machte ihm keine Schwierigkeiten. Beim Antrittsbesuche erklärte er Leuschken, daß er selbst 13 Jahre lang Lehrer an der Kreuzschule gewesen sei – und damit war gleichsam das pädagogische Einvernehmen hergestellt.

Mit großer Liebe hing Leuschke an seiner ersten Dresdner Stelle, an der 3. Bezirksschule auf der Brauergasse in der Friedrichstadt. Der Jahresbericht von 1869 gibt die durchschnittliche Klassenstärke mit 55–56 an. Von den beinahe 900 Kindern kamen nicht weniger als 75–80 auf einen Lehrer. Trotzdem hat sich Leuschke dort wohl gefühlt. Innige Freundschaft verband ihn mit Wehrmann und Schatz. Es wird erzählt, daß die drei, seltenerweise alle Schuhmachersöhne, auf ihren Wanderungen an den Sonnabendnachmittagen eine Art Sturm- und Drangleben führten. Sie „belebten“ die Dörfer bis Meißen, nicht in Werthertracht, aber mit hohen Stiefeln, kräftigen Pfeifen, etwas mitgenommenen Jagdhüten, Stöcken, Hunden, mehr Aspiranten der behäbigen Bauern- und Rittergüter ähnlich als denen des Lehramtes, wie sie ein Zeitgenosse beschreibt.

Aus dieser 3. Bezirksschule sammelt Leuschke noch heute einen Jahrgang seiner Schüler um sich, Männer, die längst Großväter sind, mit ihren Frauen. Als Kinder kleiner Leute aus der Vorstadt haben sie wohl gefühlt, daß mehr als nur ein Schulbeamter vor ihnen stand. Dasselbe Gefühl hatten die großen Knaben der 6. Bürgerschule im Osten Dresdens am Seidnitzer Platz, in der er 1889–1910 als Oberlehrer und ständiger Vertreter des Direktors tätig war. Er war anders zu den Kindern, sagen sie, als die übrigen Lehrer. Er war ihr Kamerad, nicht ihr „Lehrer“ oder gar ihr Oberlehrer. Er war ihr Vater, so nannten sie ihn, nur in etwas vertrauterer Form. Er turnte mit ihnen – heute ist es nichts ungewöhnliches – auf dem Schulhof im Turnkleid, spielte mit ihnen Fußball, ging mit ihnen an den Nachmittagen in die Heide, sprang selbst mit über die Prießnitz, führte bei Räubern und Soldaten an – und vergab





3. Bezirksschule in Dresden

Leuschke

Wehrmann

Schatz

sich dabei nichts. Lange vorher, ehe es Dienstpflicht des Lehrers wurde, wanderte er, wanderte mehrere Tage, freilich in seinen Ferien. Dabei ging er nicht die Allerweltsstraßen. Auf die Bastei kletterte er durch die stillen, etwas kühnen Gründe. Der liebste Fleck war ihm der Rauenstein.

In der Schule begeisterte er. Darum gab er gern Deutsch und Geschichte. Er sprach dabei selbst sehr viel. Durch das Wort verstand er zu wirken. Die Kinder fühlten, mit diesem Lehrer hat es irgend eine Bewandtnis. Der Bezirksschulinspektor, ein gefürchteter Theolog, kam zu ihm so oft, daß es selbst die Kinder merkten. Es fiel ihnen auf, er kam gerade zu dem Lehrer, den sie für den besten hielten. Noch heute erinnert sich einer — es ist schon einige Jahrzehnte her — wie oder besser: wie der Dienstinachfolger Berthelts ein übersehenes Daß im Schreibe-



buch fand und den Lehrer darauf aufmerksam machte. Zu einem Vertreter dieser Schule, bei dem es drunter und drüber ging und dem die andern Lehrer oft zu Hilfe kommen mußten, zu diesem Lehrer, sagten die Kinder, und es wunderte sie, kam der Schulinspektor nicht. Bei öffentlichen Prüfungen hatten die Schüler das Gefühl, ihr Lehrer stehe unter einem besonderen Druck, auf den passen die Pastoren, Ehrengäste und Eltern auf.

Die Liebe zur Schule hat Alfred Leuschke nie verlassen. Mit 65 Jahren ging er 1910 in den Ruhestand. Bald aber stand er wieder als Kriegsvertreter vor einer Klasse, und dem fast Achtzigjährigen ließ es keine Ruhe, er mußte noch einmal in eine Versuchsschule gehn, das Neue in der Schule hören und selbst prüfen, auch noch einmal selbst zu Kindern sprechen. Und wovon reden wir, wenn wir zusammensitzen? Von der Schule, der alten und der neuen, der schlechten und der guten. Er will wissen, was wir jetzt machen. Er fragt, wo wir stehn. Ein Sechsendachtzigjähriger sorgt sich um die Elementarschule. Er kann in seiner Jugend nicht besessener gewesen sein von der Schule. Oder ist er es gewesen: wie groß mag die Liebe einst gewesen sein, wenn sie sich heute noch so zeigt.

Wer so tief Schulmeister war, den bewegten über die Fragen des Unterrichts hinaus die Fragen des Schulaufbaus. Wer der Schule so diente wie er, mußte auch sehen, wo es noch etwas zu ändern gab. Er sah das Haus des Unrechts in der Schule seiner Vaterstadt, dreistöckig: die Bürger-, Bezirks- und Gemeinde-, genannt Armenschule mit ihren 12 bis 14 Wochenstunden. Der Knabe hatte es mit angesehen, wie sich im Zwinger Bürgerschüler und Barfüßler ineinander verbissen. Irgendwann war ihm der tiefe Sinn dieses Kampfes aufgegangen, und wo er nur konnte, griff er mit ein. Dabei mußte er erleben, daß die Leipziger Volkszeitung 1905 nach der 14. Hauptversammlung des Sächsischen Lehrervereins in der sächsischen Volksschullehrerschaft verkörpert sah „eine Unsumme von Rückständig-



keit, kleinbürgerlicher Engherzigkeit, geistiger Inferiorität, Charakterschwäche, um nicht zu sagen Gesinnungslosigkeit, so daß aus dieser Lehrerschaft heraus absolut nichts, aber auch nicht das geringste für die Verbesserung der Volksbildung und der Erziehung der Proletarierjugend zu erwarten ist". Der sächsischen Arbeiterzeitung war die Versammlung „mit dem ganzen Egoismus und der ganzen Engherzigkeit bürgerlicher und kleinbürgerlicher Interessenvertretungen nur widerwärtig und ekelhaft".

Widerwärtig und ekelhaft. Gebrannt haben mag es in Leuschke, als er das las. Er schwieg auch nicht dazu, antwortete darauf wie immer in der Sächsischen Schulzeitung. Er schimpfte nicht wieder und vergalt es den Kindern des Volkes nicht, daß ihre Stimmführer diese Sprache redeten und das den Männern zurückgaben, die sich seit Menschengedenken gerade für sie eingesetzt hatten. Selbstverständlich verfolgte Leuschke sein Ziel weiter: die nationale Einheitsschule. Eine besondere Erziehungs- und Unterrichtsmethode, so schrieb er am 24. November 1905, für die „Proletarierjugend" unseres Volkes kennt allerdings die deutsche Volksschule nicht. Die Lehrerschaft wird sich auch in Zukunft nicht irremachen lassen, bis endlich das wichtige Stück des Programms, die allgemeine Volksschule, für Sachsen Verwirklichung gefunden haben wird. —

Den von Leuschke langersehnten Fortschritt brachte der Stadtrat Heubner, der dem Vater nahegestanden hatte und auch den Sohn mit in seinen Kreis zog. Es gelang ihm 1876, die Armenschule zu beseitigen. Leuschke wurde nicht müde, immer und immer wieder diese Großtat zu preisen, und als Heubner in den Ruhestand ging, war es Leuschke, der den Dresdner Lehrerverein veranlaßte, ihm nicht irgend ein Geschenk, sondern ein wirkliches Zeichen zur Erinnerung zu geben: eine Nachbildung des Niederwalddenkmals (jetzt in der 63. Volksschule in Dresden-Blasewitz). Den alten Achtundvierziger Heubner



sollte an seinem Lebensabend das Bild der deutschen Einheit grüßen, nicht zuletzt der Einheit auch der Volksschule.

Noch bewegte Leuschke nach Heubners Reform der letzte Rest eines Schulaufbaus wider Pestalozzi und wider das Schulprogramm von 1848: das Nebeneinander von Bürger- und Bezirksschulen. Selbst Bürger, selbst einmal Bürgerschüler und Bürgerschullehrer forderte er noch 1911 mit aller Eindringlichkeit in der Sächsischen Schulzeitung auf, die beiden Schularten zu vereinen. Er erlebte auch nach dem Kriege die „Volksschule“ in Dresden. Freilich weniger aus einer besseren Gesinnung aller heraus, mehr als Folge eines verlorenen Krieges und einer gewaltsamen Änderung des Staates.

Über allen Schulgedanken stand Leuschke der Satz: die Schule den Pädagogen! Er rief ihn 1899 in Leipzig auf der Jubelfeier des Sächsischen Lehrervereins in die Versammlung hinein. Wie muß er damals gewirkt haben, und was bedeutet er noch heute! Der Geschichtsschreiber des Sächsischen Volksbildungsministeriums, Dr. phil. Julius Richter, erwähnt in seiner Geschichte der sächsischen Volksschule „dieses dem Inhalte nach ja nicht neue, aber eindrucksvolle Wort“. „Die Rede, so heißt es bei Richter weiter, die dem Sprecher zunächst die heftigsten Vorwürfe des Ministeriums einbrachte, verursachte eine andauernde lebhaftete Erörterung von gegnerischer und befreundeter Seite.“

Damit hatte Leuschke aus den Einzelfragen, aus Geschichte und Vergangenheit heraus die Formel gefunden für alle Arbeit um Schule, Stand und Lehrerverein. Er warf sie der Regierung hin, der Öffentlichkeit, der Kirche, den Parlamenten. In vier Worten ein Schulprogramm, ein Programm, das nicht erst spitzfindiger und mehr oder weniger zweifelhafter Begründungen bedurfte. Die waren gegeben im Vordersatz: Die Kirche den Theologen. Satz und Gegensatz, gewiß, sie standen hart auf hart und wurden eben dadurch so „eindrucksvoll“, auch auf das Ministerium, eindrucksvoll bis zu den „heftigsten Vorwürfen“.



Aber die beiden Sätze hatten in ihrem Nebeneinander auch etwas Versöhnendes. Sie zeigten ein Stück natürliche geschichtliche Entwicklung. Sie legten gleichsam einen Rechtsanspruch dar. Aus der Ferne von heute gesehen erscheinen sie selbstverständlich, doch der sie damals sprach — nicht unter Verhältnissen wie heute, sondern mitten in einer Zeit, da konservative Kammern die Politik der Schule und das Schicksal eines Lehrers bestimmten: der sie damals sprach, tat etwas Unerhörtes und gab die Losung bis auf den heutigen Tag.

Nie und nimmer bedeutete es bei Leuschke Aufrichtung einer Schulherrschaft. Die Lehrer, so legte er in der Sächsischen Schulzeitung vom 16. Februar 1900 dar, als Antwort auf alle Angriffe, werden es nur mit Freuden begrüßen können, wenn die Eltern unsrer Schüler, wenn recht viel Männer und Frauen aus allen Schichten unseres Volkes ihr Interesse für Erziehung eifrig an den Tag legen. — Freilich meinte er „interessiert“ in seinem idealistischen Sinne und nicht in dem, in dem es sich heute zeigt, nachdem die Wünsche Wirklichkeit geworden sind und die Schule über eben diese Eltern, Männer und Frauen wieder den Theologen gehört oder gehören soll. Die Schule nur den Pädagogen, war schon richtig.

Neun Jahre nach 1899 stand in den Zwickauer Sätzen zur Reform des Religionsunterrichts: „Festsetzungen über Lehrstoff, Lehrplan und Unterrichtsform des Religionsunterrichts sind ausschließlich Sache der Schule. Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben. Die Verpflichtung der Lehrer auf ein konfessionelles Bekenntnis hat wegzufallen.“

In der Denkschrift des Sächsischen Lehrervereins 1911 zur Neugestaltung des Volksschulgesetzes, die in Anfängen auf Leuschkes Zeit zurückging, hieß es: „Innerhalb der Volksschule ist eine Gliederung nach Konfession der Eltern unzulässig. Jedwede Beaufsichtigung des Lehrers durch den Geistlichen ist zu



beseitigen. Das gesamte Schulwesen des Landes ist einem besonderen Unterrichtsministerium zu unterstellen."

Die letzte Forderung beantragte Leuschke 1913 noch einmal ganz ausdrücklich auf der Hauptversammlung des Sächsischen Lehrervereins in Chemnitz.

Nur den Pädagogen!

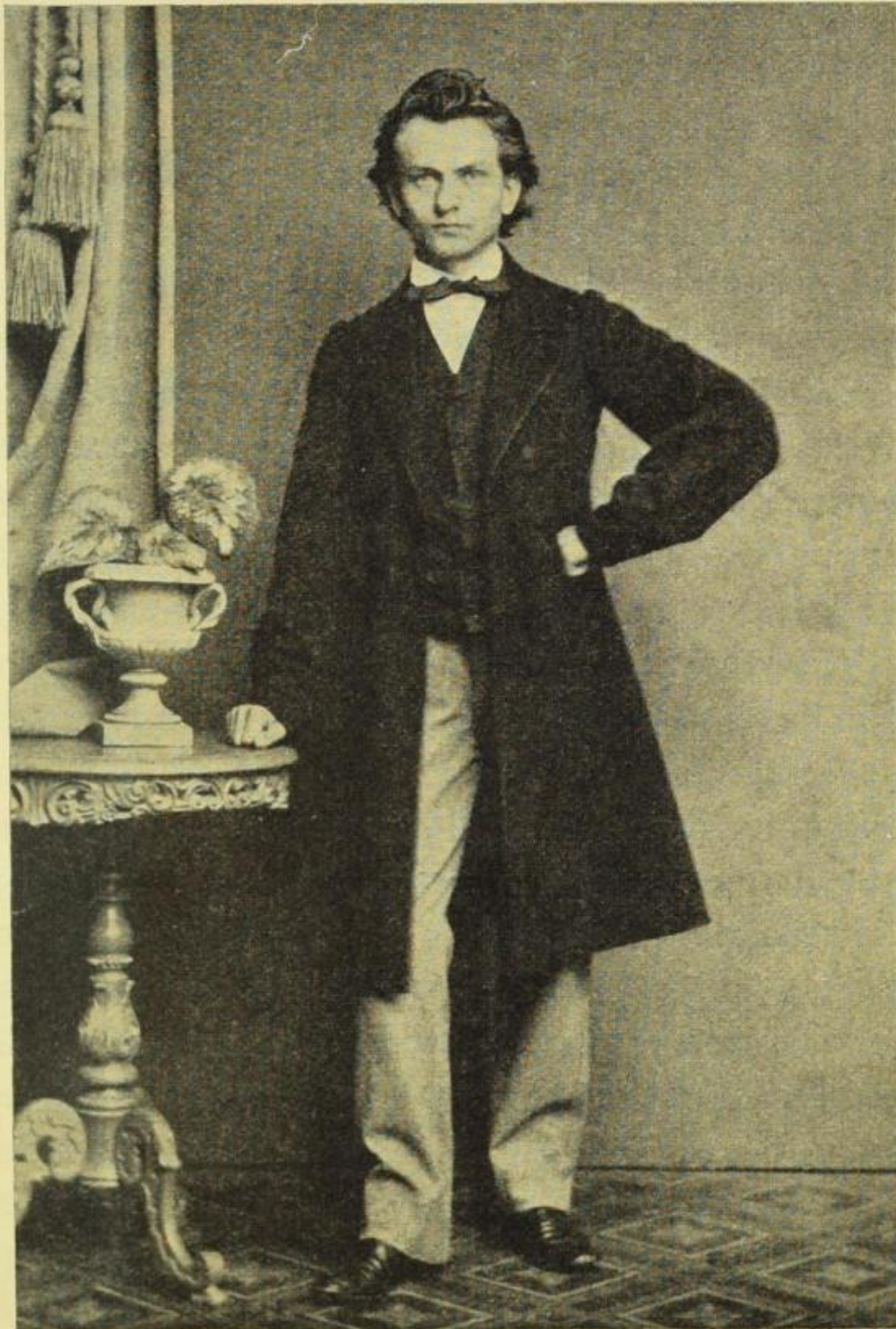
Aber eben den Pädagogen!

Leuschke konnte es sagen, weil er selbst einen darstellte und weil er überzeugt war von der großen Kraft der Erziehung. Er füllte das Wort Pädagog bis zum Rand. Er stellte das Amt so hoch, und so ergab sich von selbst aus der Frage nach der Schulgestaltung die nach Seminar und Lehrerbildung.



# Seminar

Ostern 1859, im Schillerjahr, aber auch als der einstige große Lehrerbildner Dinter mit Gewalt aus den Schulen entfernt wurde, als die Seminarordnung des ängstlichen Rücklaufs in Kraft trat: da kam Leuschke aus der Schule Berthelts ins Freiherrlich von Fletchersche Seminar in Dresden. Wie es üblich war, trat



Der Seminarist



er erst ins Proseminar ein, auch Fortbildungsschule genannt, und eineinhalb Jahre später, Michaelis 1860, ins Seminar selbst. Zwei Jahre lang war es noch das Seminar Steglichs, der zusammen mit Berthelt elf Jahre vorher in Dresden den Sächsischen und den Deutschen Lehrerverein gegründet hatte und die Lehrerschaft immer noch führte, 1858 erst eine große sächsische Lehrerversammlung im Palais des Großen Gartens geleitet hatte und 1860 der nächsten in Bautzen auch vorstand. Es war noch das Seminar Steglichs, aber der Knabe fühlte sich in eine andere Welt versetzt.

Das Seminar lag „im dumpfen Tal, im Getümmel der Stadt“, auf der Freiburger Straße in der Wilsdruffer Vorstadt. Seine Wurzeln reichten 90 Jahre zurück zur geistlichen Stiftung einer menschenfreundlichen Frau.

Sie sind ja wohl manchmal andere Wege gegangen, als sie im Sinne der Stifterin unserer Anstalt und deren ganzen Art liegen, schrieb der Direktor des Seminars Leuschke zum 70. Geburtstag. Aber, so fuhr er fort, Sie haben Hohes, Edles gewollt und erstrebt, und das stets nur im Dienste der Jugend, des Volkes und seiner Lehrer.

Was die Freifrau von Fletcher im Geburtsjahre Napoleons aus ihrer pietistischen Umgebung heraus für die Volksbildung gewollt hatte, das hat im Grunde Leuschke fortgeführt, nur eben aus einer Zeit hundert Jahre später und von einer mehr rationalistischen, liberalen Gesinnung her. In seiner Geschichte der Lehrerbildung rühmt er die große Bedeutung der Pietisten für Volks- und Lehrerbildung. Leuschke sah den Sinn der edlen Stifterin in den Worten Pestalozzis, die er oft anführte: Nicht mir, sondern den Brüdern, nicht der eignen Ichheit, sondern dem Geschlechte, wie es bestimmt auch von Steglich erfaßt worden war.

Im Revolutionsjahre 1849 waren die Fletcherschen Seminaristen Betbrüder genannt worden. Sie hatten nicht weniger als drei Sonntagsandachten zu besuchen. Auch die Dresdner waren



gezwungen, im Seminar zu wohnen. Die Großstadt sollte sie so wenig wie möglich berühren. Man sah es nicht einmal gern, wenn sie Sonntags ihre Verwandten in Dresden besuchten. Ja das Seminar hatte überhaupt nicht sollen in der Stadt erstehn, weil dort unter anderem „ein verderblicher Grad von Üppigkeit angetroffen wird, die Seminaristen besonders den Sinn für Genügsamkeit verlieren“.

Als Leuschke ins Seminar kam, trat gerade eine neue Seminarordnung in Kraft, die Reaktion auf 1848 und 49. Die berückichtigten preußischen Regulative wirkten sich auch in Sachsen aus. Der Seminarinspektor Dr. Andreae in Kaiserslautern stellt die Lage so dar: „Bruch mit der ganzen bisherigen Entwicklung. Herabsetzung der Bildungsarbeit auf das Niveau einer guten Volksschule, streng kirchlich-konfessioneller Zuschnitt der gesamten Erziehung. Daher Beschränkung des Wissensstoffes bis zum äußersten Maß des Möglichen, breiteste Ausdehnung des religiösen Lehrmaterials, rücksichtsloses Zerreißen aller Fäden, durch welche der Unterricht mit den wissenschaftlichen Disziplinen zusammenhing“.

Vereinfachung kennzeichnete auch die sächsische Seminarreform. Latein verschwand wieder aus dem Plane. Die Psychologie verwies man in den Katechismusunterricht. Die Pädagogik sollte vom „christlichen“ Standpunkt aus erteilt werden. Religion, Katechetik und Musik – Kirchenmusik – standen an erster Stelle. Deutsche Literatur wurde nicht erwähnt. Wars ein Wunder, daß Leuschke am Ende dieser Seminarzeit 1864 gleichsam im Fluge nach Chemnitz auf die sächsische Lehrerversammlung eilte, wo Dittes über den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur in unsern sächsischen Seminaren sprach!

Beim Oberlehrer Rübiger, dem späteren Pfarrer von Kaditz, hörten aber die Seminaristen dennoch Literatur, viel Literatur, und hörten sie gut. Vier Jahre lang hielt er sie buchstäblich in Atem. Sie hörten von Hutten – wohl hat Leuschke seine Liebe



zu ihm aus jener Zeit. Sie lasen Laokoon: mit 86 Jahren las Leuschke diesen Laokoon noch! Mit Eifer betont er, wie falsch es wäre zu sagen, sie hätten nichts auf dem Seminare gelernt. Als das Seminar 1928 aufhören mußte zu bestehn, bedauerte der mehr als Dreißigjährige in einem Briefe an die Anstaltsleitung, bei der Feier nicht dabei sein und von der ihm hochgeschätzten Bildungsstätte nicht Abschied nehmen zu können und ihr zu danken für all das, was er ihr schulde. Das Seminar, so hatte er schon 1904 in seiner Geschichte der Lehrerbildung geschrieben, habe seinen Zöglingen als kostbares Gut hohen idealen Sinn mit heraus gegeben in die Stätten ihrer Wirksamkeit. Dem Grafen Hohenthal, dem geistigen Stifter des Seminars und dessen erstem Administrator, setzte Leuschke in seiner Geschichte der Lehrerbildung ein ehrendes Denkmal.

Freilich sah er auch, was dem Seminar fehlte.

Bei Rübiger lasen sie Götz von Berlichingen, und Leuschke las ihn am Sonntagnachmittag in seinem Arbeitszimmer. Plötzlich reißt jemand die Tür auf: Direktor Kühn.

Was lesen Sie? Das ist keine Lektüre für Sie zum Sonntag.

Aber wir bereiten uns für morgen auf die Literaturstunde vor, wir schreiben eine Arbeit über Götz, da müssen wir ihn doch lesen . . .

Ganz gleich! Nehmen sie sofort das Buch weg, lesen Sie in der Bibel! —

Am Montag in der zweiten Stunde kommt der Deutschlehrer zu seiner Klasse: Ich muß Ihnen sagen, aus der Arbeit über Götz wird nichts. Der Aufsatz heißt Jahrmarkt in einer kleinen Stadt.

Jahrmarkt in einer kleinen Stadt!

Leuschke hat den Aufsatz noch heute.

Es könnte die Überschrift sein für ein Stück seiner Seminarzeit und seiner und aller Ausbildung zum Lehrer.

Bei Pfretzschner, den 40 Jahrgänge Seminaristen als Musiker, Orgelspieler, Mathematiker und Original kennen, lernte Leuschke



Klavier, Violine und Gesang. Sein *Salvum fac regem* sang man schon damals zu Königs Geburtstag, auch am 12. Dezember 1863, als „der Seminarist Leuschke“ ein Gedicht vorzutragen hatte.

In der obersten Klasse gab ein Theolog die Physik. Die allgemeinen Eigenschaften behandelte er so, daß nicht er vortrug, sondern der Seminarist Hildebrand, der durch seinen Vater, Lehrer am Seminar, mit den physikalischen Dingen bekannt geworden war. Wie soll man nennen: großartige Kollegialität, dieses Durcheinander und Füreinander von Lehrer und Schüler, Vater und Sohn und zwei so widersprechenden „Fakultäten“.

Kleinpaul, später Kirchenrat und Pfarrer von Brockwitz, fiel auf, weil er die Stoffe zu den Aufsätzen aus der Literatur gab, die bekanntlich die Seminarordnung totschiess.

Steglich war 1861 gegangen, Kühn aus Plauen gekommen. Auf dem Hofe begrüßte ihn das Seminar. Kühn war ein gewandter Redner. Er hielt zur Fastenzeit Fastenpredigten, und die Schüler freuten sich auf diese Sonntag-Nachmittag-Predigten. Warum hat er uns nicht auch auf andern Gebieten gefördert, fragte sich Leuschke. Eine Stunde hörten sie bei ihm mit großer Teilnahme über Pestalozzi, aber eben nur eine Stunde, und der Pfarrer Steglich in Zadel, einst Seminardirektor, sprach dann mit ihnen mehr darüber.

1863 durften sich die Seminaristen nicht am Umzug zur Feier von Theodor Körners 50. Todestag beteiligen, da das mehr oder weniger auch einen politischen Charakter hätte und dem Zwecke der Erziehung der Seminaristen und dem künftigen Lebensberuf fernläge.

Ein Bruch kam in Leuschkes Seminarzeit, als 1861 Steglich das Seminar nach 28 Jahren verließ oder besser verlassen mußte. Steglich, der übrigens schon damals für ein siebenjähriges Seminar eingetreten war, besuchte mit seinen Schülern die Feier zum 100. Geburtstage Dinters. Dieser große, erste sächsische, dieser geborene Lehrerbildner war gerade ein Jahr vorher aus



allen Schulen entfernt worden. Steglich sprach auf die Verbindung von Kirche, Schule und Wissenschaft. Das kostete ihn schließlich sein Amt. Die wenigen Jahre schon hatten genügt, auf den jungen, den fünfzehn- und sechzehnjährigen Alfred Leuschke Eindruck zu machen. Was hätte es bedeutet, wenn Steglich ihn bis zum Ende geführt hätte! So nahm Leuschke beim Abgange vom Seminar 1864 die Führung zu Steglich in die Hand, und beinah wäre ihm das noch zum Verhängnis geworden, denn es ging dabei in Meißen etwas lustig und etwas politisch, etwas großdeutsch zu, aber der Pflegevater eines der Beteiligten war Pfarrer und wollte alles melden.

Sonderbar war Leuschkes Abschluß der Seminarzeit. Er erkrankte. Ein Auftritt mit einem Lehrer, dem späteren Kirchenrat Dr. Kleinpaul, bei einem Wochenspaziergange der Klasse nach Dölzschen hatte ihn krank gemacht. Einige Schüler waren später ins Seminar gekommen als der Haupttrupp, sie hatten zuerst den Befehl zum Aufbruch nicht gehört und waren durch das Bezahlen aufgehalten worden. Daraus wurde ihnen ein schwerer Vorwurf gemacht, besonders Leuschke als dem Wocheninspektor und dem Wortführer. Vor Aufregung über das Unrecht bekam er Nervenfieber und konnte seine Prüfung nicht machen. Ein ganzes Jahr sollte er warten. Da ging sein Vater zu dem ihm bekannten Kirchenrat May, der Meister zu seinem Kunden, und der vermittelte eine besondere Prüfung Michaelis 1864. So ist Leuschke schließlich durch einen Theologen doch noch zu seinem Examen gekommen, wie Kirchenräte — Ammon — einst das Fletchersche Seminar davor gerettet hatten, daß es in die „patriarchalische Unschuld und Einfachheit der Sitten“ von Lausa oder Grünberg kam, und wie die Kirchenbehörden 1853 das Seminar vor noch größerem Rückschritt bewahrt haben, als man plante.

Die Prüfung hatte Leuschke gemacht, aber Lehrer war er nicht eigentlich durchs Seminar geworden. Es hatte soviel un-



erfüllt gelassen, daß die Lehrerbildung für ihn die erste brennende Frage seines Lebens wurde.

Es begann damit, daß er frisch vom Seminar weg, angeregt durch Steglich, zu Dittes auf die Sächsische Lehrerversammlung nach Chemnitz ging, im Kopfe vielleicht die Gedanken Köchlys zur Lehrerbildung aus seinem Schulprogramm von 1848 und 49. Dittes schilderte das Seminarelend und legte die Gedanken zur



Dittesdenk-  
mal in Irfers-  
grün i. V.



Lehrerbildung dar, die zur eingehenden Inspektion der Seminare und 1873 zu einer neuen Ordnung führten. Dieser Anfang: Dittes, der feurige Dittes, und ausgerechnet deutsche Sprache und Literatur, wonach die Seminaristen gehungert hatten. Am Schlusse der Abendrede noch dazu ganz nach Leuschkes Geschmack und Sehnsucht kühne Huttensche Verse! Von diesem Tage an fühlte Leuschke eine ewige Verpflichtung gegenüber Dittes. Er erfüllte nicht bloß einen Auftrag als Vorsitzender des Sächsischen Lehrervereins, als er 1898 nach der Auerbacher Vertreterversammlung das Dittesdenkmal in Irfersgrün weihte. Die Erinnerung an diese Stunde hat ihn nie verlassen. 1904 in seiner Geschichte der Lehrerbildungsfrage setzte er Dittes ein zweites Denkmal, er schildert ihn als den Retter der sächsischen Lehrerbildung.

Der Chemnitzer Lehrerverein bezeichnet sein Stiftungsfest als Dittesfeier. Als er 1929 sein Ehrenmitglied Leuschke dazu einlud, schrieb ihm der bald Fünfundachtzigjährige einen langen langen Brief, aus dem noch einmal alle Glut für Dittes und sein Werk brannte: „Mit allen Fasern meines Herzens zieht es mich zu dem Festtag nach Chemnitz. Ja, wie gern möchte ich an Ihrem Festtage an derselben Stelle, inmitten einer begeisterten Schar von Volksschulmännern stehen, die Dittes lauschten . . .“

Was mag Leuschke alles von 1864 über Lehrerbildung geschrieben und gesprochen haben! Einmal, im November 1904, mußte er sich sogar in dieser Sache gegen den Schriftleiter der Literarischen Beilage der Sächsischen Schulzeitung wenden, den die andere Seite als „hervorragende Stimme aus der Lehrwelt“ gegen die Beschlüsse des Deutschen Lehrervereins und gegen den Sächsischen Lehrerverein ausgespielt hatte.

1889 auf der 8. Generalversammlung des Sächsischen Lehrervereins beteiligte sich Leuschke an der Aussprache bei dem Vortrage über die Notwendigkeit des französischen Sprachunterrichts in den sächsischen Lehrerseminaren. 1898 behandelte



die Deutsche Lehrerversammlung in Breslau die Lehrerbildungsfrage, in demselben Jahre der Sächsische Lehrerverein auf seiner denkwürdigen Vertreterversammlung in Auerbach. Die Lehrervereine von Leipzig und Dresden bekamen den Auftrag, eine Denkschrift über die Lehrerbildung zu bearbeiten. Schon im nächsten Jahre auf der Hauptversammlung in Leipzig berührte Leuschke die Lehrerbildung als erste Zukunftsfrage. Dr. Schilling sprach über Lehrerbildung und fremdsprachlichen Unterricht. 1900 überreichte der Sächsische Lehrerverein durch seinen Vorsitzenden der Regierung die Denkschrift. 1902 sprach Rehmke auf der Deutschen Lehrerversammlung in Chemnitz über Universität und Volksschullehrer, 1904 Muthesius in Königsberg über Universität und Lehrerbildung. 1902 auf der Vertreterversammlung in Zittau wurden die Universitätskurse für Lehrer angeregt — Leuschke hatte im Jahre vorher ausführlich darüber gesprochen und geschrieben —, 1903 in Plauen wurden sie beschlossen, 1904 die ersten in Leipzig abgehalten. In Dresden rief Leuschke wissenschaftliche Vortragsreihen für Volksschullehrer ins Leben. 1906 behandelte die Vertreterversammlung in Mittweida das 7. Seminarjahr: eine einzige große Kette von Beschlüssen und Bestrebungen um die Lehrerbildung, alles fast zusammengedrängt in die Zeit, da Leuschke den Sächsischen Lehrerverein leitete.

Die erwähnte Eingabe des Sächsischen Lehrervereins von 1900 legte den Volksvertretern die Ziele der Lehrer so dar: Wir streben nach jener echten und rechten Bildung, die die Gesinnung edler, das Wollen selbstloser, das Gewissen empfindsamer, das ethische Streben tiefer macht, eine Bildung, die dem Menschen eine in sich abgeschlossene Weltanschauung verleiht, die man von einem Jugendbildner verlangen muß.

Wars schwer zu erraten, das dieses ideale Wollen Leuschkes Geist war?

Die Umgestaltung der Lehrerbildung war ihm nicht bloß eine Angelegenheit der Lehrer, nicht einmal bloß eine Bildungsfrage



für sie, er sah in ihr eine ganz allgemeine soziale und kulturelle Angelegenheit. In seiner Abwehr berührt er die Fragen nach Besitz und Bildung, Universität und Volk, Wandel der Gesellschaft, Wandel der Werte. Die Schule zu heben war ihm nur möglich durch eine verbesserte Lehrerbildung. Freilich wollte er, daß sich die Reform schrittweise und in Anlehnung an historisch gegebene Verhältnisse vollziehe.

Fast sechzigjährig, im sechsten Jahre seines Vorsitzes und fünf Jahre nach der großen Geschichte des Sächsischen Lehrervereins als Ergänzung dazu schrieb er 1904 die Geschichte — er nannte es nur Zur Geschichte — der Lehrerbildungsfrage im Königreiche Sachsen, seine umfassendste Arbeit. Er schrieb aber eben nicht bloß die Geschichte, er ging darüber hinaus und fügte noch zwei Kapitel an über die künftige Gestaltung der Lehrerbildung. Die Zeitschrift für pädagogische Psychologie urteilte damals: „Er gab auch dem objektivsten Historiker die beste Möglichkeit, die eine Partei in vollem unmittelbarem Leben zu beobachten.“ Was erforscht worden war, faßte er alles zusammen. Er griff aus nach allen Seiten, in die politische Geschichte, die Kulturgeschichte, nach Preußen, nach Württemberg und wer weiß wohin. Bei Karl dem Großen fing er in der Einleitung an. Die erste Jahreszahl, die er verwandte, war 1524. Den 1. Januar 1580 nennt er den Geburtstag der vaterländischen Volksschule, und Lehrer, damals der Küster, konnte von da ab nur werden, wer nicht nur im Katechismus und Kirchengesang, sondern auch im Lesen, Schreiben und Rechnen bewandert war. „In Religionssachen nicht irrig“, eine „ziemlich leserliche Handschrift machen“: das waren einige der Anforderungen von 1580. Freilich: „bei den Prüfungen und Proben sträubten sich den Examinatoren die Haare ob des Unsinn, den sie oft mit anhören mußten.“

Spener und seinen Zeitgenossen und Gesinnungsfreunden schreibt Leuschke das Verdienst zu, eine Wendung zum Besseren



im Volksschulwesen herbeigeführt zu haben. Man begann mit der Gründung von Schulen, aber man errichtete keine Lehrerbildungsanstalten. Die Zubereitung der Lehrer, gesprochen in der Sprache der Zeit, lag noch im argen. Die fähigen Subjekte, wie es damals hieß, zu finden, bemühte man sich erst später. Der Seminargedanke brach sich Bahn mit dem Rationalismus und Philantropismus und mit Pestalozzi. Graf Hohenthal wurde der Vater des Seminargedankens in Sachsen. 1787 machte das Friedrichstädter Seminar in Dresden den Anfang. Freilich war es trotz seinen drei Jahren Lehrgang ein einklassiges Seminar bis 1840. Hundert Jahre sind es her, daß ein Theolog, der Geheime Kirchenrat Schulze, zunächst ohne Namen in einem Mahnruf das Elend der Lehrerbildung beschrieb und damit den Anstoß gab zu der Umbildung im Volksschulwesen 1835 und zur ersten allgemeinen Seminarordnung von 1840.

Die kühnen Pläne von 1848, besonders vertreten durch Köchly — nicht die Religion, sondern die Pädagogik habe im Mittelpunkt der Seminarbildung zu stehn — gingen in der Reaktion unter, und hier schildert Leuschke, es ist zu erwarten, in vielen Einzelheiten mit großer Teilnahme die Zeit. Tüchtiger Lehrer sein hieß damals gesinnungstüchtig sein. Das Konsistorium verhinderte, daß man noch weiter zurückging, so weit wie es die Kräfte der ersten und zweiten Kammer wollten.

1864 griff Dittes ein. 1866 verlangten die Chemnitzer Thesen grundlegende Änderungen, die dann auch in den Verordnungen von 1874 und den Gesetzen von 1876 zum Teil erfüllt wurden.

Mit Fichteschen Worten schließt Leuschke seine Geschichte der Lehrerbildung. Die Kraft der Ideen soll ihm seinen Sieg erkämpfen. Und so ist es auch geworden. Er hat die neue Lehrerbildung noch kommen sehen, zuerst, als eine Erweiterung, das 7. Seminarjahr, dann aber was man 1848 schon andeutete, damals als eine Sache des freien Entschlusses, was er betont und immer wieder betont und im letzten Stück seiner „Geschichte“



über die Geschichte hinaus ausgeführt hat, die akademische Lehrerbildung, freilich immer noch gefährdet von allen Seiten. Er sah sein eignes Seminar aufhören. Krankheit verhinderte ihn, an dieser geschichtlichen Stunde teilzunehmen. Er hat das Pädagogische Institut an der Technischen Hochschule noch besuchen können, hat die Männer noch gesehen und gekannt, die am neuen Werke arbeiten, allen voran Richard Seyfert, mit dem er verbunden gewesen ist Jahre und Jahrzehnte lang um des einen großen Zieles willen: die Volksschullehrerbildung in die allgemeine Bildung einzuordnen und sie der der höheren Lehrer gleichzustellen.

1859 und 1922 oder 1928! Sechzig, siebzig Jahre Erfahrung, Zweifel, Arbeit, Kampf, Hoffnung und endlich die Erfüllung. 1859 ging ein Knabe zum Proseminar auf die Freiburger Straße. Er wurde schließlich zum stärksten Dränger in der Lehrerbildung. Welcher Unterschied von einst und jetzt.

Wollten wir zusammenzählen, was alles zwischen den Jahren liegt und was alles dabei Leuschke getan hat. Keine andere Frage hat ihn so lange beschäftigt, aber auch keine hat er so ans glückliche Ende kommen sehen. Wenn einmal eine neue Geschichte der sächsischen Lehrerbildung geschrieben werden wird, der Name Alfred Leuschke wird nicht fehlen, er wird als Mitarbeiter seiner Art neben Hohenthal, Dinter, Schulze, Dittes und Seyfert stehn.



## Lehrerverein

Der Dresdner Lehrerverein hat wohl keinen gehabt wie Alfred Leuschke. Viele sind in den hundert Jahren gekommen und gegangen, viele tüchtige, ja hervorragende Menschen, und niemand wüßte sie so aufzuzählen wie Leuschke. Keiner könnte so von ihnen berichten und schätzte sie so wie er — und doch steht mir über allen Alfred Leuschke.

64 Jahre hat er dem Verein angehört und ein Alter erreicht wie keiner vor ihm. Er hat gearbeitet, geleitet. Aber mehr: er ist mit dem Verein vollkommen verbunden wie wohl kein anderer. Der Zusammenschluß der Lehrer ist ihm alles.

Er konnte ganz mit dem Verein verwachsen, weil er bis zu seinem 57. Lebensjahre unverheiratet blieb. Warum das? Vielleicht lag an einem Teile mit am Lehrerverein. Vielleicht war es seine „Liebe“, wie einem andern die Kirche oder das Schwert an der Linken. Nach des Vaters Tode wurde er das Haupt seiner Familie. Mutter, Schwester und Bruder hatte er bei sich. Die Last eines Familienvaters trug er nicht, wohl auch dann nicht, als er sich schließlich noch verheiratete. Kinder-sorgen lernte er nie kennen. Er gab es zu, aber er sagte auch gleich zuviel: er hätte im Grunde nichts geleistet, sähe er, was ein Vater für Verantwortung trage. So wurde er der Vater des Lehrervereins, und wir haben ihn gern so genannt.

1923 fehlte er zum erstenmale bei einem Stiftungsfeste des Dresdner Lehrervereins. Eine Bewegung ging durch den Saal, als es der Vorsitzende mitteilte.

Man kann sich nichts Wesentliches im Dresdner Lehrerverein denken, woran er nicht beteiligt gewesen wäre, besonders in den 20 Jahren vor dem Kriege. Im Kriege selbst noch — er war damals 70 Jahr alt — übernahm er das Amt des 3. Vorsitzenden, da die Jugend aufgebraucht war. Und jetzt? Wenn



nur irgend etwas Wichtiges im Verein behandelt wird, erscheint er. Weit und beschwerlich ist sein Weg, aber er kommt, und mit einer Teilnahme, die einen Jungen ehren könnte, verfolgt er die Sache. Am liebsten spräche er selbst noch manchmal. So redet er wenigstens mit seinen Freunden darüber. Auch zu den Ruheständlern kommt er, und an den Ausschusssitzungen der Alfred-Leuschke-Stiftung nimmt er teil. Ja selbst zur großen Kundgebung des Sächsischen Lehrervereins am 11. Oktober 1931 gegen Schul- und Lehrerabbau hatte er sich aufgerafft. Fast bis zum Schlusse hielt er aus. Zweieinhalb Stunden lang saß er im Zirkus mit unter den 5000 „protestierenden“ und „demonstrierenden“ Volksschullehrern.

Nicht bloß die Dresdner verehren ihn, und sie stellen ihn nicht deswegen über alle, weil er der Ihre ist. Rissmann, Röhl, Tews, Scherer, Pretzel, Wolff: von allen sind Zeugnisse da, daß sie ihn geschätzt haben und noch schätzen. Besonders zu Roberd Rissmann fühlte sich Leuschke immer hingezogen. Ist es ein Wunder: zum Geschichtsschreiber und zum „Lehrerbildner“. Von den Lebenden steht ihm wohl Johannes Tews am nächsten. Leuschke hütet alle Dinge des Vereins, aber die Briefe von Tews hütet er über alles. Zwei Gleichgesinnte sprechen miteinander. Ihr feuriger Geist, schrieb Tews am 30. Juni 1930, hat mich oft aufgerüttelt und wie mir haben Sie vielen von uns gezeigt und gesagt, was wir tun müßten. Mich ergreift und rührt Ihre unwandelbare Treue gegen das, was Sie gelebt und gearbeitet haben, auch in Ihrem jetzigen hohen Alter. Sie sind uns allen ein unerreichbares Vorbild. —

Ernst Beyer „wollte es einmal aussprechen“; ihm und dem Freunde gereicht es zur Ehre, wenn er — es war kurz nach dem Kriege — schrieb: Die äußeren Erfolge in den Jahren 1899 bis 1912 waren nicht die Hauptsache, die Hauptsache war der Geist, der allmählich alle ergriff. —



Leuschke holte etwas nach, was bisher versäumt, ja wogegen unter seinem Vorgänger Schumann geradezu gefehlt worden war: er politisierte die Massen. Nicht in dem Sinne, des unbedingten Anschlusses an eine Partei, aber „der Geist ergriff sie alle“. Wer diesen einen Geist und diesen einen Willen im Sächsischen Lehrerverein unter Leuschke erlebt hat, der erfuhr etwas von Führertum und — das Wort sei einmal gebraucht — von Persönlichkeit.

Darum endete seine Vorsteherzeit im Sächsischen Lehrerverein wie sie noch bei keinem geendet hat: 1908 mit dem Beschluß der Vertreterversammlung von Zwickau, eine Alfred-Leuschke-Stiftung im Sächsischen Lehrerverein zu errichten, ein großzügiges Hilfswerk für schulpolitische Kämpfer. In unmittelbarem Anschluß an die Zustimmung zu den Zwickauer Thesen gab es der Vorstand durch Otto Schönbach der großen Versammlung bekannt. Zwei Jahre darauf legte die Vertreterversammlung im Neustädter Kasino in Dresden — wer wird diesen Augenblick vergessen — Leuschke fast 90 000 Mark in die Hände. Zu dieser Geschlossenheit war man bisher noch nicht gekommen. Mit einer Selbstverständlichkeit sondergleichen gab damals jeder seinen Teil, und der war verhältnismäßig nicht gering. Wenn die Stiftung auch durch den Krieg zum größten Teile, wie alles, zerfloß: sie besteht heute noch, sie hilft noch, und vor allem: wieder als ob sich das von selbst verstünde, führt man ihr neue Mittel zu.

Dieser Geist ist Leuschkes Geist. Das Stück hat er den Sächsischen Lehrerverein vorwärts gebracht, den Verein, dessen Geburtsgeschichte zu erzählen er nicht müde wird. Jetzt gehört es zu unsern Aufgaben, zu berichten, was er 50 Jahre später ein, zwei Jahrzehnte lang für diesen Verein getan hat.

Mit Zweifel wurde er 1897 empfangen und noch nach Eberths Rücktritt, ja selbst 1899 auf der ersten großen Versammlung



in Leipzig, die er leitete. Mit Zweifel deswegen, weil man nach den mancherlei Enttäuschungen, die der Dresdner Vorstand gebracht hatte, nicht allzu viel zu hoffen wagte. Mit Zweifel besonders von Leipzig betrachtet. Schon durch seine zahlenmäßige Überlegenheit zu jeder Zeit von vornherein im Vorteil, konnte es leicht immer etwas erwarten, wieviel mehr damals nach Julius Beeger und mit Ernst Beyer. Aber Leuschke riß alle Zweifel im Fluge ein. Er packte ein paar große Fragen an, griff selbst dabei mit zu und versuchte zu einheitlichen Beschlüssen zu kommen. Es kam ihm nicht darauf an, irgend etwas unter allen Umständen durchzubringen. Er sah viel weiter. Menschen und Überzeugungen mußten hinter den Beschlüssen stehn, sollten sie von Dauer sein. Man warf ihm wohl manchmal vor, daß er zu sehr vermittelte. Die Geschichte lehrt, daß es richtig war.

Den Löwenanteil der Arbeit hat er selbst stets willig übernommen, schrieb ihm die Sächsische Schulzeitung zu seinem 70. Geburtstage. An einem Schweizer See, an seinem Gartenfenster saß er mit seinen Stößen von Büchern und Papier. Beglückt denkt er noch heute daran zurück. Die Arbeit war ihm ein Genuß. Bücher und Zeitungsaufsätze flossen ihm aus der Feder. Vielleicht sah er die Schwierigkeiten und Widerstände nicht in ihrer vollen Größe. Sein Idealismus beflügelte ihn. Sein Glaube trug ihn immerfort vorwärts. Vielleicht hat er auch Glück gehabt. Aber er war gewiß kein Glücksritter. Husarenstückchen waren ihm fremd. Was er tat, war überlegt und vorbereitet.

Niemand soll glauben, er habe nur für ideale Güter gekämpft. Gewiß, sie standen ihm über allem. Er wäre sonst nicht er gewesen. In seinem eignen Leben traten die wirtschaftlichen Dinge auffallend zurück. Nie habe ich ihn über Geld oder seine Geldverhältnisse, gar über Geldnot reden hören. Im Gegenteil: er konnte immer andern helfen. Als er



durch die Inflation seinen Wohlstand eingebüßt hatte, bewegte es ihn äußerlich nicht viel mehr als der Niedergang überhaupt. Und doch: für die Lehrerschaft hat er mehr als einen Gehaltskampf ausgefochten. Er mußte dabei schwere Wege gehn. Lehrerbesoldungen regelten sich nicht wie heute gleichsam von selbst mit denen der Beamten. Sie waren meist gegen sie durchzukämpfen. Der Volksschullehrer stand noch um die Wende des Jahrhunderts weit zurück, beschämend weit, wie es das Geschlecht von heute nicht glauben mag. Während ein Volksschullehrer auf einer „Minimalstelle“ mit 2100 Mark endete, schloß der Sekretär mit 3600 Mark. Immer und immer wieder mußten die Volksschullehrer „petitionieren“, „Wohlwollen“ erwerben. „Die Lehrer werden jetzt mit ihren Wünschen sehr unverschämt“, das war der erste Empfang Leuschkes beim Minister von Seydewitz, der sich damit das Wort eines sogar noch „lehrerfreundlichen“ Landtagsabgeordneten zu eigen gemacht hatte.

„Herr Leuschke, Sie sind der größte Demagog“, sagte ihm einmal der Dezernent fürs Volksschulwesen, Geheimer Rat Dr. Kühn.

„Herr Leuschke, Sie sind uns vielfach sehr unangenehm gewesen“ — so lautete das Zeugnis des Ministers. Der Satz, doch auch sein Nachsatz: „Aber Sie haben stets die Form gewahrt“, sind uns beide wertvoll für eine Geschichte des Lebens Alfred Leuschkes, hier zugleich Geschichte des Lehrervereins und des Lehrerstandes.

Orte und Städte und auch die Großstädte mußten unausgesetzt, oft jährlich, um bessere Gehalte nachsuchen. 1868, als Leuschke eben nach Dresden kam, gründete er gleich mit den Dresdner Lehrerverein neben dem alten Pädagogischen Verein, der die „materiellen Interessen“ der Lehrer nicht so recht verfolgt hatte. Der junge Hilfslehrer hatte auch gleich einen scharfen Blick für das, was da vorging. Er unterschied schon



die Menschen, die redeten und handelten. 30 Jahre später schrieb er den Bericht darüber, ganz lebendig und noch erfüllt von Teilnahme und Zustimmung. Als eine Gruppe selbständig denkender junger Lehrer 1887 einen Bezirkslehrerverein Dresden des Allgemeinen Sächsischen Lehrervereins ins Leben rief, war Leuschke mit dabei.

Schon bei seiner Anstellungsprüfung, seinem „Konsistorial-examen“ im September 1870 ging er auf schulpolitische Fragen ein. Er entwickelte vor den Prüfenden, zu ihrem Entsetzen und zum Entsetzen der andren Prüflinge, wie es in Schulaufbau und Schulverwaltung einmal werden müßte. Hinterher stimmte ihm einer der Prüfenden zu, der Seminardirektor Kockel, der damals dem Vorstand des Sächsischen Lehrervereins angehörte. 1888 hielt Leuschke auf dem Stiftungsfeste des Dresdner Lehrervereins einen Vortrag über Hutten. 1889 trat er im Bezirkslehrerverein Dresden auf gegen den rückschrittlichen Gesell aus Chemnitz, der unter anderm Vermehrung der Religionsstunden und wieder Ephoralkonferenzen, das sind Konferenzen von Lehrern und Geistlichen, gefordert hatte. Ihm stellte Leuschke eine Reihe von Sätzen gegenüber – wir können sie als erste große Äußerung gelten lassen zu dem, was 1908 mit den Zwickauer Beschlüssen endete.

1892 übernahm Leuschke den Vorsitz im Bezirkslehrerverein Dresden-Stadt, siebenundvierzigjährig, 1895 zugleich den im Dresdner Lehrerverein. 1896 verschmolzen unter ihm die beiden Vereine. 1899 zog Leuschke mit Lohmann als erster Vertreter der Lehrer wieder in den Schulausschuß ein. Die Behörde glaubte 1875, da „Direktoren auch Lehrer seien“, wären die Lehrer genügend vertreten, und nahm ihnen ihre Sitze im Schulausschuß. Unter Leuschke erkämpfte man sich dieses Recht wieder.

Bis 1898 blieb Leuschke Vorsitzender in Dresden. 1897 wählte man ihn in den Vorstand des Sächsischen Lehrervereins. Er war



gleichsam der „neue Mann“. Der Kreis um Leuschke hatte Schumann gestürzt. Nun hieß es zu zeigen, daß man wirklich auch etwas konnte. 1898 auf der Auerbacher Vertreterversammlung übernahm er den Vorsitz. 1899 trat er auf der Jubelversammlung in Leipzig mit seinem großen Vortrage über die



Vorstand des Sächsischen Lehrervereins 1901—1905

Schönbach  
(Dresden)

Männchen  
(Dresden)

Leuschel  
(Crottendorf)

Schuster  
(Plauen)

Schäfer  
(Zittau)

Gelfert  
(Chemnitz)

Leuschke

Germer  
(Leipzig)

Uebel  
(Leipzig)

Geschichte des Allgemeinen Sächsischen Lehrervereins zum ersten Male vor die große Öffentlichkeit. Was wollte er ihr sagen?

Was die Lehrerschaft und der Lehrerverein an der Hebung der Volksschule getan haben.

Kockel, der Geheimrat im Kultusministerium, empfahl ihm, diese „Geschichte“ des Sächsischen Lehrervereins auch einmal



dem Vizepräsidenten des Landeskonsistoriums zu schicken, da es ganz gut wäre, wenn diese Herren einen Einblick in die Entwicklung des Schulwesens durch die Lehrerschaft erhielten.

1900 vertrat Leuschke den Sächsischen Lehrerverein auf der Deutschen Lehrerversammlung in Köln, auf der Ernst Beyer über Rückblicke und Ausblicke an der Jahrhundertwende sprach. 1901 leitete er die Vertreterversammlung in Meißen. Im Auftrage des Vorstandes entgegnete er hier dem Verein sächsischer Schuldirektoren, der ein gemeinsames Vorgehn mit dem Sächsischen Lehrerverein abgelehnt, ja ihn mit „Bestrebungen bedenklicher Natur“ in Zusammenhang gebracht hatte. In demselben Jahre leitete er noch eine zweite Vertreterversammlung, die in Zittau, die erneut eine gerechte Einreihung des Volksschullehrers in der Besoldung forderte. Die Zittauer Versammlung regte beim Ministerium an, Ferienkurse in Leipzig abzuhalten. Vor allem aber sprach man über die Fachaufsicht, wendete sich einmütig gegen die geistliche Ortsschulaufsicht und von Leuschke gar nicht erwartet, mit einzelnen Stimmen auch gegen die Ortsschulaufsicht überhaupt.

1902 fand eine deutsche Lehrerversammlung in Chemnitz statt, unter anderm mit einem Vortrag über Universität und Volksschullehrer. 1903 hielt der Sächsische Lehrerverein eine Vertreter- und eine Hauptversammlung in Plauen ab. Im Mittelpunkt stand der Vortrag Dr. Seyferts über die pädagogische Idee. 1904 kam der Deutsche Lehrerverein in Königsberg zusammen mit der schon erwähnten Tagesordnung Lehrerbildung. Das rief Kräfte auf den Plan: den damaligen ungekrönten König von Sachsen, den Führer der Konservativen, Geheimen Rat Dr. Mehnert, Präsidenten der zweiten Ständekammer, und den Ministerialdirektor im Kultusministerium Dr. Wäntig, zwei nicht zu unterschätzende Gegner. Sie fuhren recht grobes Geschütz auf: Größenwahn, Verrücktheit, Degra-



dierung der Universität. Leuschke trat den Angriffen entgegen und verteidigte die Königsberger Beschlüsse.

1905 leitete er zum dritten Male eine große sächsische Lehrerversammlung, die in Dresden. Auf der damit verbundenen Vertreterversammlung beantragten die Chemnitzer, Katechismus und Biblische Geschichte zu Religion zu verschmelzen. Das veranlaßte Dr. Wünsche aus Leipzig zu dem Antrag, die Reform des Religionsunterrichts zur Vereinsaufgabe zu machen. Damit war die Bewegung in Fluß gebracht, die einmal Leuschkes Amtszeit geradezu kennzeichnen sollte. Schon im nächsten Jahre behandelte der Deutsche Lehrerverein in München die Simultanschule, und zum erstenmal forderte ein Teil der deutschen Lehrer, die Bremer, die weltliche Schule.

Die folgende Vertreterversammlung des Sächsischen Lehrervereins 1906 in Mittweida beriet die von Beyer vorgelegten drei Hauptforderungen des Sächsischen Lehrervereins und ging wieder ein Stück vorwärts auf dem Wege nach „Zwickau“: sie verlangte in einer Eingabe an die Landessynode, die geistliche Ortsschulaufsicht zu beseitigen, eine Schulbibel einzuführen und den Memorierstoff neu auszuwählen. Leuschke legte die Wünsche eingehend in einer Broschüre dar.

1907 sprach die Vertreterversammlung über die körperliche Züchtigung in der Volksschule und lehnte sie grundsätzlich ab. Im Jahr darauf saß Leuschke als 2. Vorsitzender neben Gottfried Röhl auf der Deutschen Lehrerversammlung in Dortmund mit ihrem Ereignis: der Redner sprach zweieinhalb Stunden lang, ohne die Hörer zu ermüden, ja er fesselte sie in ganz ungewöhnlicher Weise, über – den Lehrermangel. Der das fertigbrachte – Leuschke spricht noch gern davon – der diese Frage so zu einer allgemeinen und tiefen zu machen verstand, weil er Bescheid wußte über alle Dinge, war Johannes Tews.

Dieses Jahr 1908 wurde für Leuschke das geschichtliche Jahr. Michaelis in Zwickau trat der Sächsische Lehrerverein zu einer



Kundgebung zusammen, einschneidend wie wohl noch keine zuvor. Man sprach über die Umgestaltung des Religionsunterrichts. Leuschke leitete. Er zählte über 63 Jahre, aber frisch und fest führte er die nicht immer so einfachen Geschäfte. Nach Zwickau hatte er ursprünglich abtreten wollen. Aber die Bewegung um den Religionsunterricht war so gewaltig geworden, daß sie ihn festhielt über seine Zeit hinaus. Er wollte in dieser entscheidenden Frage noch weiter führen helfen. 1910 auf der Vertreterversammlung in Dresden, der letzten, die er leitete, wurde sie zu einem gewissen Abschlusse gebracht.

Fünfundsechzigjährig, auf der Höhe seines Erfolgs, trat er zurück, die Arbeiten ums neue Schulgesetz, die bereits begonnen hatten, seinem Nachfolger überlassend. Die „Ära Leuschke“ schloß. Unverwüstlicher Idealismus, der Geist kraftvoller Initiative, zähe Ausdauer bei Verfolgung idealer Ziele, wohlthuende Objektivität, eine edle Gabe, zu vermitteln und Gegensätze auszugleichen, mildtätiger Sinn gegen Notleidende, unverwüstliche Arbeitskraft: alles das, so sprach damals der 2. Vorsitzende, war ihm eigen und drückte seiner Zeit den Stempel auf.

Eine in ihrer Art einzige Zeit nahm ihr Ende. Begonnen hat sie im Grunde bei 1848, bei Berthelt und Kell, bei Wander, Steglich und Köchly. Gedauert hat sie streng gerechnet ein Dutzend Jahre, gewirkt über diese Zeit hinaus bis in unsre Tage. Leuschke ist der Träger einer Art, die ganz aus dem Idealismus geboren ist. Ganz, aber auch ganz ist er verbunden der Sache des Lehrervereins, treu, selbstlos bis zum Selbstopfer. Von wem ist diese Art noch in solcher Reinheit und Echtheit gelebt worden, und wer fühlt heute noch ihre ganze Größe? Eine neue Zeit geht darüber hin. Manches Bessere und manches Große bringt sie mit sich, aber auch manches, was sich dem Alten nicht an die Seite zu stellen vermag, was vergehn wird, wenn man von Alfred Leuschkes Art noch spricht. Fleckenlos



liegt sein Leben vor uns, die Zeit seines Wirkens und Führens im Lehrerverein als eine Zeit des Aufstiegs und der Sammlung. Nicht dies oder jenes machte es, es war der Geist! Als Leuschke 1893 Heubner die Gedächtnisrede hielt, dem Achtundvierziger, dem Demokraten, revolutionären Regenten von 1849, dem Dresdner Schulmann und Lehrerfreund, da sprach er Worte wie für sich selbst: Lassen Sie uns bei unserm Kämpfen und Ringen stets sein Bild vor Augen haben.

Es stünde nicht so rein, so großartig rein vor uns, hätte er von allem, was er tat, auch nur einen roten Heller für sich gehabt. Alles tat er umsonst. Sowie er durch seine Tätigkeit keinen „Aufstieg“ für sich wollte, ja ihn sich geradezu unmöglich machte, so nahm er auch vom Verein keine Gegenleistung, nicht einmal das, was er mit gutem Recht sein eigen hätte nennen können: den Ertrag seiner Schriften. Unter dem Bertheltbuch steht: Zum Besten der durch den Krieg in Not geratenen Lehrerfamilien, unter der Geschichte der Lehrerbildungsfrage und der Schrift an die Synode: Der Reingewinn fließt der im Sächsischen Lehrerverein bestehenden Dittes-Stiftung zu. Als er für die Sächsische Schulzeitung 1925 seine Erinnerungen schrieb, war es ihm selbstverständlich, die übliche Entschädigung nicht anzunehmen. Als Leuschke einem seiner früheren Schüler, dem bekannten Wiener Hofburgschauspieler Hugo Thimig ein Bertheltbuch geschickt hatte, überwies Thimig — er hatte auch darin etwas von seinem alten Lehrer gelernt — einen Betrag für die in Not geratenen sächsischen Lehrerfamilien. Otto Leuschke, der Bruder, vermachte dem Sächsischen Lehrerverein 10000 Mark zur Förderung von wissenschaftlichen Arbeiten, und die Schwester bedachte in ihrem Testament im Einverständnis mit den Nacherben die Stiftung weiter mit reichen Mitteln. —

Unter Leuschke schlossen sich dem Sächsischen Lehrerverein an der Fortbildungsschulverein, die Lehrervereine für Natur-



kunde, für neusprachlichen Unterricht, für Gabelsbergersche Stenographie, die Hilfsschullehrer und die Krankenkasse, und es entstanden die Abteilungen und Ausschüsse für Rechtsschutz, für Haftpflicht, für Universitätsferienkurse. 1904 wurde das Lehrmittelmuseum in Dresden eingeweiht, in demselben Jahre das neue Gebäude der Comeniusbücherei in Leipzig.

Es war verständlich, daß fast jeder Bezirksverein damals Leuschke zu seinem Mitgliede haben wollte, diesen Redlichsten unter den Redlichen, wie ihn Ernst Beyer bei seinem eigenen Abschiede vom Sächsischen Lehrerverein 1915 nannte, diesen Selbstlosesten unter den Selbstlosen, diesen Begeistertsten unter den Begeisterten. Wie viele ernannten ihm zu ihrem Ehrenmitgliede, große und kleine Vereine, Stadt und Land, Dresden 1904. Es fühlte sich, das war verständlich, mit ihm am meisten verbunden. 1915, der Krieg hatte schon alles durcheinander geworfen und auseinandergebracht, da versammelte sich in Stadt Rom eine kleine Gemeinde zur Feier seines 70. Geburtstages und überreichte ihm die Urkunde einer besonderen Alfred-Leuschke-Stiftung, ganz aus seinem Geiste entstanden: die Stiftung will größere Arbeiten aus der Schul- und Vereinsgeschichte möglich machen. Die Lehrerschaft soll auf dem Gebiete arbeiten, das er immer so hoch gehalten hatte, in der Geschichte. Die Arbeiten sollen die Jugend mit dem Alter verbinden, die Gegenwart mit der Vergangenheit. Aus der Geschichte wollen wir lernen. Sie soll uns vor Irrwegen bewahren und auch dankbar und bescheiden machen. Wir alle stehn auf denen, die vor uns waren. In uraltem Brauch, in leuchtenden Feuern zur Sonnenwende, in Werkzeug und Sprachgut, in einem Rechtssatz: es stecken darin ewige Weisheit und ewige Erfahrung. Hütet die Überlieferung, so mahnte Leuschke immer und mahnt es noch jetzt. Gedenkt der Väter und wißt, was sie für euch und für die Sache geleistet haben, das ist der Sinn der Alfred-Leuschke-Stiftung im Dresdner



Lehrerverein. Zum ersten Male versuchte sie ihre Aufgabe zu erfüllen mit der Festschrift zur Dresdner Deutschen Lehrerversammlung 1929: Der Anfang des Deutschen Lehrervereins 1848 in Dresden. Die vorliegende Arbeit ist die zweite. Das Leben des Mannes zu beschreiben, der ihr Inhalt und Name gegeben hat: gabs eine Aufgabe, die ihr näher läge? So werden Name und Geist Alfred Leuschkes festgehalten für alle Zeiten. Immer soll er unter uns leben, und ewig soll Leben von ihm ausgehn. 60, fast 70 Jahre lang hat er dem Lehrerverein gedient mit einer Hingabe sondergleichen, ja mit Leidenschaft, weil er im Lehrerverein mehr sah als nur eine Berufs- und Standesvereinigung. Wie es Kockel „den Herren im Konsistorium“ gesagt wissen wollte: Geschichte des Lehrervereins ist eine Geschichte dessen, was die Lehrerschaft für die Volksschule gearbeitet hat, so stand Leuschke sein ganzes Leben um dieser Volksschule und um unseres Volkes willen mitten drin im Lehrerverein. Er hat dieser Arbeit einen tiefen Sinn gegeben.



## Zwickauer Thesen

„Was der Lehrerverein für die Entwicklung der Schule getan hat!“

Dabei konnte er an der von jeher wichtigsten Frage nicht vorbeigehen, an der des Religionsunterrichts und des Verhältnisses überhaupt von Schule und Kirche. Die Kirche hielt die Volksschule fest in ihrer Hand. Nicht einmal das Kind eines Dissidenten durfte nach dem Willen des Vaters erzogen werden, es wurde zum bekennntismäßigen Religionsunterrichte gezwungen. Die Lehrerbildung war ein Meisterstück kirchlichen Erziehungswillens. Die Prüfungen standen unter der besonderen Aufsicht der Kirche. Leuschke hat sogar noch seine Anstellungsprüfung vor dem Konsistorium abgelegt. Neben dem Diensteid mußte der Lehrer ein Gelöbnis konfessioneller Treue ablegen. Die geistliche Ortsschulaufsicht fiel erst mit der Staatsumwälzung. Überall stand die Pädagogik unter der Theologie. Die Kinder waren nicht Kinder, sie bekamen Bibel, Katechismus und Gesangbuch in die Hand und mußten lernen, lernen, lernen. Vom ersten Male an, da sich Lehrer zusammenschlossen, 1848, lehnten sie sich gegen diese Unnatur auf. Die Frage nach dem Verhältnis der Staatsschule zur kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde war die Hauptfrage im Schulprogramm der Waisenhauskirche, und die Geschichte des Lehrervereins — „Was der Lehrerverein für die Entwicklung der Schule getan hat“ — ist eine einzige große Kette von Anträgen, Vorlagen, Wünschen und Beschlüssen zur Entfesselung der Schule von den Bindungen der Kirche. Leuschke faßte diese entscheidende Frage an. Er begann seine Vorsitzendentätigkeit mit dem Ruf: Die Schule den Pädagogen! Was erwartet die vaterländische Volksschule von der Synode? hieß seine Schrift einige Jahre später.

Erwartet?



Noch sehe ich einen alten Oberlehrer aufstehn und höre ihn vorwurfsvoll fragen: Erwartet? Die Lehrerschaft erwartet?

Ja sie erwartete die Aufhebung der geistlichen Aufsicht und — sehr bescheiden — für die Kinder eine Schulbibel und eine Neuauswahl des religiösen Lernstoffs. Dazu freilich auch eine gründliche Reform des Religionsunterrichtes. 1908 wagte sie die Zwickauer Thesen, nicht mit Zittern und Bangen, auch nicht voll Übermut, aber ruhig und selbstverständlich als Anwalt der Kinder und der Menschlichkeit. Die einzelnen Stufen in der Entwicklung sind angeführt worden. In der Lehrerbildungsfrage stak die Religionsfrage stets mit drin. Eins stand und fiel mit dem andern. Es war das Tiefste, was die Lehrer beschäftigte. Ob man will oder nicht, es war mehr als eine Unterrichtsangelegenheit. Gewiß: die Not kam aus der Schulstube, und man wäre darüber hinweggekommen, wäre man nur Schulehalter gewesen. Je mehr aber einer verbunden war mit seinem Erzieherberuf, desto mehr empfand er den Zwiespalt zwischen Lehre und Leben, zwischen Katechismusstunde und Wirklichkeit. Das Wahrheits- und Verantwortungsgefühl ließ es einfach nicht mehr zu, geschichtliche Dinge als gegenwärtig zu lehren, symbolische als wirklich, bedingte als unbedingt. Mit festem Willen griff die sächsische Lehrerschaft unter Leuschke die Reform des Religionsunterrichtes an, neben den Bremern die einzigen in Deutschland. Leuschke selbst war ein „Wahrheitssucher“. Die liberalen Theologen hatten die Wege bereitet. Zum Protestantenverein und den „Freunden der Christlichen Welt“ gehörten viele Lehrer. Wo irgend in Dresden eine „ewige“ Frage verhandelt wurde, da sah man vorn in den Reihen Leuschkes weißen Kopf. Als Traub und Jatho gemäßregelt worden waren, trat Leuschke mehrfach für sie in der Schulzeitung ein. Die Gegenwart mußte in ihrem Denken und Glauben, vor allem in ihrem Handeln einen Schritt vorwärts tun, und die Jugend in der Schule mußte in einer vertieften und geklärten Religion unterwiesen werden. So kam der



Sächsischer Lehrerverein nach jahrelanger Vorarbeit in Religionskommissionen und Bezirksvereinen zu den sogenannten Zwickauer Thesen. Voll Zuversicht, vielleicht auch etwas voll Kampfesmut fuhren wir Michaelis 1908 nach Zwickau. Der Sächsische Lehrerverein hatte zwei Bezirkslehrervereine mit der Arbeit betraut und zwei Berichterstatter bestellt, Schuldirektor Arnold aus Chemnitz und Lehrer Arnold aus Pirna. Beide sprachen in demselben Sinne.

Die Aussprache leitete Leuschke mit folgenden Worten ein: „Es ist ein alter Brauch in unserm sächsischen Lehrerparlament, daß ein jeder seine Meinung und seine Ansichten äußern kann, selbst wenn diese Ansichten den Anschauungen der Majorität der Lehrerschaft nicht entsprechen sollten. Auch heute werden die verschiedensten Ansichten und Meinungen zum Ausdruck kommen; heftig werden die Geister aufeinanderplatzen. Es ist ja nur zu begrüßen, wenn jeder Standpunkt zum Worte kommt. Aber meine Herren, wir haben Achtung vor der Meinung eines jeden. Darum unterbrechen wir niemanden; wir lassen reden, sei er Freund oder Gegner unserer Reform und unserer großen Bestrebungen. Ich bitte darum.“

Als die Versammlung doch einmal bei einem Redner unruhig wurde, der von 1813 sprach, von Ernst Moritz Arndt, von 1870 und 71, von Dichtern, die begeistert zum Glauben an Gott riefen, als die Versammlung da unruhig wurde, da stand Leuschke auf und sagte: „Meine Herren, Sie haben mir vorhin versprochen, daß jeder seine Meinung sagen darf.“ Und beim Widerspruch gegen einen zweiten Redner mahnte er die Versammlung wieder: „Wir haben die Pflicht als Kollegen, uns in die Seele eines Kollegen zu versetzen.“

Wiegen diese Sätze nicht ganze Bände von schönen Reden und Bekenntnissen auf?

Im übrigen zeigte die Aussprache den einmütigen Willen, vom dogmatischen Religionsunterricht wegzukommen. Einige



„Bremer“, die Verfechter der weltlichen Schule, schlossen sich der einheitlichen Kundgebung an, und nur 12 Stimmen von links stimmten dagegen.

Die Zwickauer Sätze, ein Höhepunkt in der Geschichte des Sächsischen Lehrervereins und der Höhepunkt wohl im Leben Alfred Leuschkes, lauten:

1. Religion ist ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand und der Religionsunterricht eine selbständige Veranstaltung der Volksschule.
2. Er hat die Aufgabe, die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen.
3. Lehrplan und Unterrichtsform müssen dem Wesen der Kindesseele entsprechen, und Festsetzungen darüber sind ausschließlich Sache der Schule. Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben.
4. Nur solche Bildungsstoffe kommen in Betracht, in denen dem Kinde religiöses und sittliches Leben anschaulich entgegentritt. Der Religionsunterricht ist im wesentlichen Geschichtsunterricht. Im Mittelpunkt hat die Person Jesu zu stehen. Besondere Beachtung verdienen außer den entsprechenden biblischen Stoffen auch Lebensbilder von Förderern religiöser und sittlicher Kultur auf dem Boden unseres Volkstums mit Berücksichtigung der Neuzeit. In ausgiebiger Weise sind die Erlebnisse des Kindes zu verwerten.
5. Die Volksschule hat systematischen und dogmatischen Unterricht abzulehnen. Für die Oberstufe können als geeignete Grundlage für eine Zusammenfassung der in der christlichen Religion enthaltenen sittlichen Gedanken die zehn Gebote, die Bergpredigt und das Vaterunser bezeichnet werden. Der Katechismus Luthers kann nicht Grundlage und Ausgangspunkt der religiösen Jugendunterweisung sein. Er ist als religionsgeschichtliche Urkunde und evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift zu würdigen.



6. Der religiöse Lernstoff ist nach psychologisch - pädagogischen Grundsätzen neu zu gestalten und wesentlich zu kürzen, der Lernzwang zu mildern.
7. Die bisher übliche Zweiteilung des Religionsunterrichts in Biblische Geschichte (Bibelerklärung) und Katechismuslehre, sowie die Anordnung des Stoffes nach konzentrischen Kreisen ist abzulehnen. Ebenso müssen Religionsprüfungen und Religionszensuren wegfallen.
8. Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklange stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und mit dem geläuterten und sittlichen Empfinden unserer Zeit.
9. Neben der Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule ist eine entsprechende Umgestaltung des Religionsunterrichts im Seminare notwendig.

Für die Kirche bedeuteten die Zwickauer Sätze eine Kampf-ansage. Zuerst trat die Hausvätervereinigung der Dresdner Trinitatis- und Andreaskirche auf den Plan. Unter Führung eines adeligen Juristen entstand der Evangelisch-lutherische Schulverein. Besonders heftig wandte sich der Leipziger Theologieprofessor Rietschel auf der Meißner kirchlichen Konferenz gegen die Sätze. Es entspann sich daraus ein langer Streit mit dem Leipziger Lehrerverein. Das ganze Land hielt bewegte Versammlungen ab. Zwei Welten kämpften miteinander. Eine Reihe geistiger Menschen, besonders Vertreter der Wissenschaft, bekannten sich öffentlich zur Zwickauer Bewegung.

Die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen, dort stak für die Lehrerschaft der Kern. Dieser Satz riß alle Dogmatik ein, er verwundete drüben am meisten. Kirchen- und Christusfeindlichkeit, unheilvolle Pläne, Totengräber unserer Freiheit, sogar Zerstörer des Bodens, auf dem Sachsens wirtschaftlicher Wohlstand beruht, klang es herüber.



Der Religionsunterricht hat im Einklang zu stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und mit dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit: auch dieser Satz hatte es den Gegnern besonders angetan. Der Kampf ging bis zu den Schulgesetzentwürfen von 1912 und darüber hinaus und wurde nach dem Kriege hinübergeführt auf das Gebiet der weltlichen Schule.

Auf seiner Vertreterversammlung im März 1919 beschloß der Sächsische Lehrerverein die Leipziger Thesen und überließ darin den Religionsunterricht den Religionsgesellschaften. Der Deutsche Lehrerverein nahm im Juni in sein Programm folgende Sätze auf: Die öffentlichen Schulen sind grundsätzlich für Kinder aller Bekenntnisse gemeinsam. Die Schule erblickt in der Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit ihre höchste Aufgabe und sucht diese durch das gesamte Schulleben zu pflegen. Der Religionsunterricht als besonderes Lehrfach ist Sache der Religionsgemeinschaften. Leuschke — man konnte es von ihm ja auch gar nicht anders erwarten — hielt nach wie vor den Religionsunterricht in der Schule für notwendig, freilich den der Zwickauer Thesen, den kindertümlichen, undogmatischen, unsystematischen, gemüt- und willensbildenden, eben den der „Gesinnung Jesu“. Von der Vertreterversammlung hielt ihn Krankheit ab. Reden konnte er nicht. Er schrieb, wie er es so oft getan hatte. Am Reformationstag 1919 vollendete er eine 76seitige Broschüre: Religions- oder Moralunterricht? Er wollte einen Beitrag liefern zur Lösung der bedeutungsvollen Frage, und im Schlußwort legt er dar, wie er dazu gekommen ist.

Da man ihn von der andern Seite für sich in Anspruch nahm, erklärte er folgendes:

„Seitens gewisser kirchlicher Kreise ist auf Grund der von mir veröffentlichten Schrift: Religions- oder Moralunterricht? versucht worden, mich in Gegensatz zum Sächsischen Lehrer-



verein zu stellen, dessen Vorsitzender ich länger als ein Jahrzehnt gewesen bin.

Ich spreche all solchen fortschrittsfeindlichen Versuchen genannter Kreise jede Berechtigung ab, meiner Schrift in der Öffentlichkeit eine solche Auslegung zu geben und mich als einen Befürworter des kirchlichen Religionsunterrichts zu kennzeichnen. Als Vertreter und Verteidiger der weltlichen Schule lehne ich für die Volksschule jeden scholastisch-dogmatischen, bekennismäßigen, im Auftrage und Geiste der Kirche erteilten Religionsunterricht ab und trete nach wie vor im Gegensatz zu solchem kirchlichen Religionsunterricht mit aller Entschiedenheit ein für eine auf pädagogisch-psychologischer Grundlage aufgebaute, geschichtlich orientierte, kindertümliche religiöse Unterweisung und Erziehung, die in der durch das Übergangsschulgesetz eingeführten „weltlichen“ Schule als eine rein pädagogische Angelegenheit in keiner Weise der „Aufsicht der Kirche“ untersteht. Ich weise daher jede Gemeinschaft mit den in meiner Broschüre gekennzeichneten kirchlichen Kreise zurück, die ich jederzeit in meiner schulpolitischen Tätigkeit als die größten Gegner der nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit ringenden Lehrerschaft bekämpft habe.“

Mit über 74 Jahren schrieb Leuschke die Broschüre. Man ist erstaunt über die Fülle seines Stoffs, über die Menge der Namen, auf die er sich stützt. Man merkt, in den Jahren nach Zwickau hat er die Frage des Religionsunterrichts weiter verfolgt, auch die des Moralunterrichts. In keiner Weise greift er den Sächsischen Lehrerverein an. Im Gegenteil, er hat noch Worte der Abwehr gegen die, die nun Gelegenheit haben werden, von neuem von einer „Entchristlichung“ der Volksschule zu reden, und sein Ziel ist, noch einmal die Frage des Religionsunterrichts zu erörtern.

Als Leuschke 1910 von der Leitung zurücktrat, schenkte ihm der Sächsische Lehrerverein eine Gestalt von Nathan dem Weisen.



Seit über 20 Jahren steht sie neben seinem Arbeitstische. Nichts konnte sein Wesen besser bezeichnen als diese über allem Bekennen stehende hohe Sittlichkeit, diese wirkliche Religion und dieses wirkliche Christentum:

„Nathan, Ihr seid ein Christ!  
Bei Gott, Ihr seid ein Christ!“



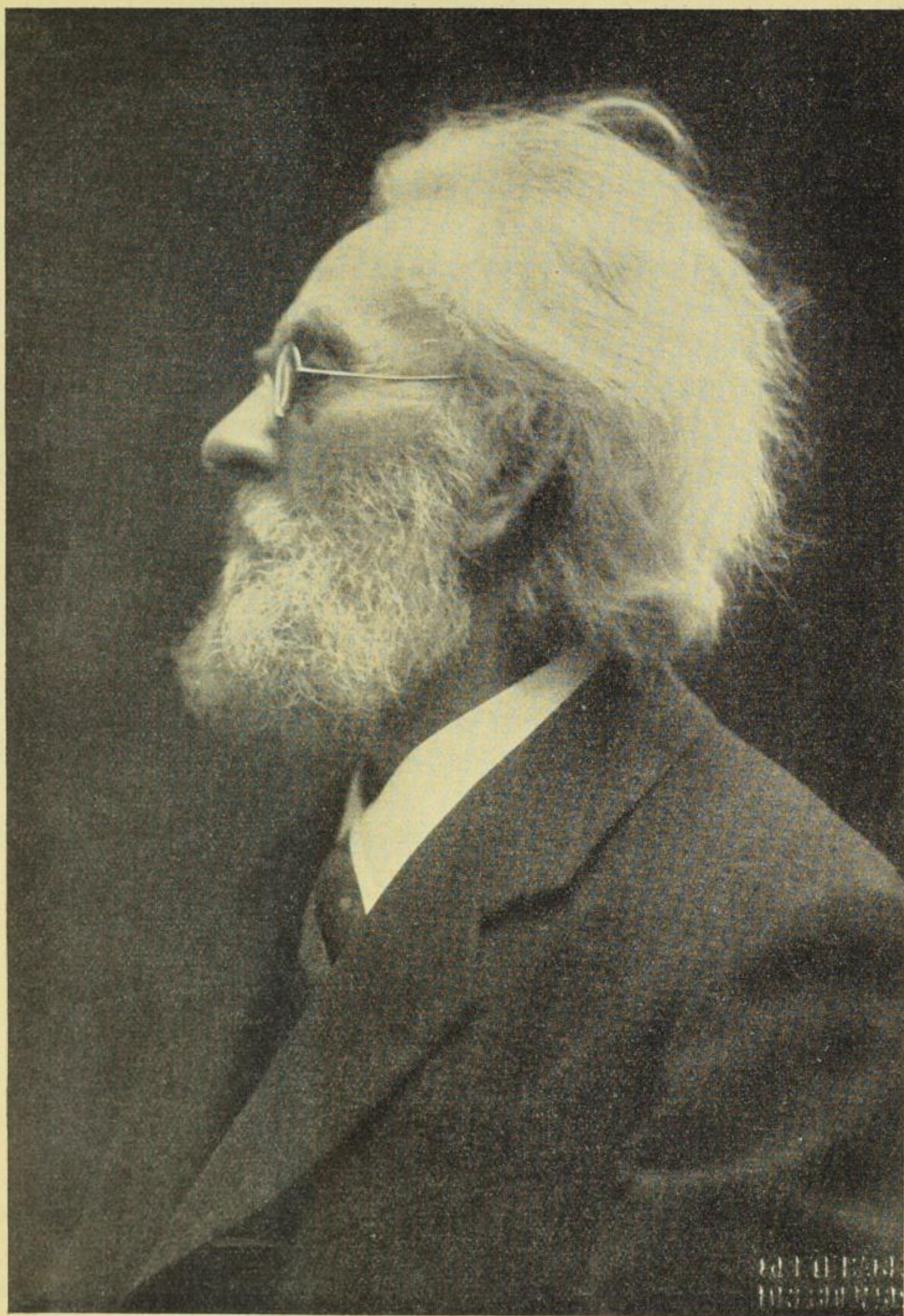
## Der Mensch

Wer im Sommer nachmittags in Blasewitz an der Elbe geht, wird gewiß den alten Leuschke am Arm seiner Gattin nach dem Kurhaus oder nach dem Kaffee Toskana oder irgendwohin nach Loschwitz langsam, ganz langsam kommen sehen. Drüben die schönen Höhen, hier der Strom, ein Schiff darauf — am liebsten fährt er noch selbst ein Stück. Er genießt es, wie er sein Leben lang die Natur geliebt hat. Tag für Tag ist er früher den Schulweg durch den Großen Garten gegangen. Im Grünen, unter Bäumen, inmitten von Blumen trank er seinen Kaffee. Frühzeitig reiste er mit seinen Freunden in die Alpen. Tirol kennt er nicht weniger als seine Heimat. Niemand wird vermuten, daß er einmal Hochtourist gewesen ist, Groß-Glockner und Ortler bestiegen hat. „Ich blick in die Ferne, ich seh in der Näh', den Mond und die Sterne, den Wald und das Reh.“

In den Sinfoniekonzerten der Staatsoper saß er, oben im fünften Rang. Jetzt zieht er die Hauptproben am Vormittag vor. Aber er ermüdet nicht, und wenn es eine schwere Sinfonie Bruckners ist. Am liebsten hört er alte Meister, allen voran Beethoven. Die neue und neuste Musik berührt ihn wenig. Aber Beethoven! Seine Frau spielt ihm die Sonaten zu Hause auf dem Klavier vor. Die Musik hat ja schließlich die beiden zusammengebracht: er 57jährig, sie 15 Jahre jünger. Er hatte immer in seiner Familie, Anna Becker war die Freundin seiner Schwester, ihre Musik gehört. Musik hört er täglich im Rundfunk — nur daß er nun auch noch hinter die Physik des Apparates kommen will! Er hört Vorträge, läßt sich vorlesen, verfolgt die Tageszeitungen. Eine eigentliche Ruhe des Alters kennt er nicht. Irgendwie will er immer tätig sein.

Auch Freunde braucht er. Fast einsam steht er mit seinen bald 87 Jahren da. Leopold Hanicke, der gleichaltrige, einstige Klassenbruder im Proseminar und Mitkämpfer aus Schumanns Zeit,







ist ihm noch geblieben. Auch Thielemann und Schatz. Mit Heinrich Wehrmann war er durch die Familie, durch den Verein und durch gleiche Gesinnung sehr eng verbunden. Nun ist der Freund vor fünf Jahren gestorben. Otto Schönbach, mit dem er im Vorstand des Sächsischen Lehrervereins gesessen, mit dem er viel zusammen gearbeitet hatte, der ihm 1909 im Jahrbuch des Deutschen Lehrervereins ein Lebensbild schrieb: hätte er geglaubt, daß er ihm 1919 den Nachruf schreiben sollte? Auch Oskar Lehmann ist dahin, der Gründer und Verwalter des Schulmuseums im Sächsischen Lehrerverein. Jünger als Leuschke, aber wie er eine „Seele“, schlossen sich die beiden sehr eng zusammen. Nach einer Tagung des Deutschen Lehrervereins fanden sie sich, und seitdem sind sie zu Dreien, Schönbach dazu, nach den Versammlungen gemeinsam gewandert. Mit Ernst Beyer in Leipzig, um 10 Jahre jünger, hatte Leuschke eine aufrichtige Freundschaft verbunden. Davon zeugen Briefe und Karten. Wenn Beyer ihm in etwas zustimmte, galt das viel. Er widmete ihm seine „Lehrerbildungsfrage“. Die beiden fühlten sich verbunden in der Führung des Sächsischen Lehrervereins. Beyers Tod 1927 traf Leuschke hart.

Wo sich nur immer Geistiges und Seelisches zeigt, sei es in einem Menschen, sei es in Dingen, Büchern oder Bildern, da zieht es ihn hin. Seine kleine Bildersammlung enthält die Köpfe von Lessing, Goethe, Schiller, Kant, Pestalozzi, Stein, Uhland, Hebel, Humboldt, Mörike, Tagore, Einstein.

Hat er Humor?

Wohl ja. Er ist kein Griesgram, trotz dem Alter und den vielen Beschwerden, trotz schlaflosen Nächten, Kopfschmerzen, Gallenleiden und Hinfälligkeit, trotz Staroperation und schwerer Lungenentzündung in hohem Alter, trotz Krieg und aller Not. Satire freilich mag er nicht leiden. Da lehnt er ab. Wohl etwas zu „schamhaft“ verschließt er sich hier selbst wirklicher Kunst.



Wo waren die Grenzen seines Wesens? Und wo ging er etwa darüber hinaus?

Ich glaube, er hat wohlweislich nie eine solche Grenze überschritten. Er machte sich nicht an Dinge heran, für die er nicht geschaffen war. Er „dichtete“ nicht. Er malte nicht.

Welche Schwächen er hat?

Als Pretzel Rissmanns Leben zum 60. Geburtstage beschrieben hatte, bedauerte Rissmann, daß die Schwächen nicht angeführt werden konnten. Leuschke hat sicher welche wie jedes von uns, aber ich kenne keine. Vielleicht könnte manches eine Schwäche sein, was auf der andern Seite seine Größe ist: sein starkes Gefühl, seine unendliche Menschenliebe, sein weites Herz, das sich allen erschließt, sein idealer, zu idealer Sinn, seine Freudigkeit, sich andern mitzuteilen.

Fehlte etwas Wesentliches in seinem Leben?

Daß er sehr spät heiratete, als er fast schon über die Mannesjahre hinaus war, wer solls erklären, loben oder tadeln? Jedenfalls wurde ihm seine Ehe zu einem großen Glück, und wer ihn je „Frau Anne“ hat preisen hören, die Hausfrau aber auch die kluge Weggenossin, wer die vielen Widmungen und Bemerkungen kennt, weiß, wie sehr die beiden miteinander verbunden sind.

Anspruchslos geht er seines Weges, und anspruchslos lebt er daheim. Die innern Dinge gehn ihm über alles. Daß einen solchen Mann kein Orden zieren kann, versteht sich von selbst. Er konnte es nicht verhindern, daß er einen bekam, als die Reihe an ihm war. Die Lehrerschaft regte es auf, eine Unmenge von Briefen aus dem ganzen Land bezeugte es, wie tief, eben wie ein „Lehrer“, er dabei eingeschätzt worden war. Er selbst aber legte die Auszeichnung auf die Seite, wo sie heute noch liegt.

Das will nicht sagen, daß er nicht gewußt hätte, wer er wäre. Eitelkeit und Selbstgefälligkeit lagen ihm fern, der Sache diente er, aber er freute sich auch seiner Erfolge. „Und wie mirs ge-



fallen, gefall ich auch mir“ — warum sollte nicht auch dieses Stück des Türmerliedes zu ihm passen?

Der „Schulmeister“ kam bei Leuschke nie zum Ausdruck. Bei aller Verbundenheit mit dem Beruf, er war zu vielseitig, um das Bild eines Kleinlichen, immer Belehrenden geben zu können. Er hat das Leben genommen von allen Seiten, die es bot. Er hat gearbeitet, gekämpft, gesorgt, er hat aber auch die Schönheiten der Welt genossen. Er hat das Leben in einer Stadt genießen können, gleich reich an Natur und Geist. Das Leben pulste, die Menschen regten sich, und Schönheit umgab alles.

Ein langes, volles, schönes Leben, entwickelt nach außen und nach innen. So kann er das geliebte Lied bis zum Ende sprechen, dessen tatenfrohe Worte er sich auf der Höhe seines Wirkens als Türmer so gern zu eigen machte:

Ihr glücklichen Augen,  
was je ihr gesehn,  
es sei, wie es wolle,  
es war doch so schön!



## **Bücher Alfred Leuschkes** in der Reihenfolge des Erscheinens

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Allgemeinen Sächsischen Lehrervereins. Eine Darstellung seiner Entwicklung und Tätigkeit von 1848 bis 1898. — Im Auftrage des Vorstandes verfaßt. Dresden, Druck von O. u. R. Becker, 1899, 191 S.

Zur Geschichte der Lehrerbildungsfrage im Königreiche Sachsen. Verlag von O. u. R. Becker, Dresden, 1904, 184 S.

Was erwartet die vaterländische Volksschule von der Synode? Leipzig, Jul. Klinkhardt, 1906, 57 S.

Friedrich August Berthelt und seine Stellung in der Geschichte der deutschen Volksschule. Beauftragter Verlag Meinhold u. Söhne, Dresden, 1915, 223 S.

Religions- oder Moralunterricht? Ein Beitrag zur Lösung dieser Frage. Verlag O. u. R. Becker, Dresden, 1919, 76 S.

Der Bauerngraf. Geschichtliche Erzählung. Verlag bei Kurt Fietz, Chemnitz 1920, 128 S.

Erinnerungen. Selbstverlag des Dresdner Lehrervereins 1925, 56 S.

## **Namenverzeichnis**

Baumfelder, C. Friedr. Gotth., 1798 bis 1865. Lehrer in Döbeln und Dresden, Direktor in Dresden, Mitbegründer des Dresdner Lehrervereins. 1838—48 2. Vorsitzender.

Beeger, Julius, 1829—99. 1857—93 Lehrer in Leipzig, Gründer (1871) und Direktor der Comeniusbücherei in Leipzig, schrieb 1874 die Lehrerbeseoldungen in Sachsen, 1874—79 2. Vorsitzender des Sächsischen Lehrervereins, 1874—75 und 1877 bis 1878 Vorsitzender des Leipziger Lehrervereins.

Berthelt, August, 1813—96. Lehrer, Direktor, Bezirksschulinspektor in Dresden. 1848 Vorsitzender des Deutschen Lehrervereins, 1848—74 Vorsitzender des Sächsischen Lehrervereins, Schriftleiter der Allgemeinen Deutschen Lehrer-Zeitung.

1845—96 Vorsitzender des Sächsischen Pestalozzi-Vereins.

Beyer, Ernst, 1855—1927. 1877 Lehrer, 1919 Schulrat in Leipzig, Gründer (1893) und bis 1900 Schriftleiter der Leipziger Lehrerzeitung, 1905 bis 1915 Vorstandsmitglied im Sächsischen Lehrerverein. 2. Vorsitzend.

Clausnitzer, Leopold, 1844—1905. 1866—1905 Lehrer in Berlin. Seit 1876 Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses, 1890—1904 Vorsitzender des Deutschen Lehrervereins.

Dinter, Gust. Friedr., 1760—1831. Pfarrer in Kitscher, 1797—1807 Seminardirektor in Dresden-Friedrichstadt, Pfarrer in Görnitz, 1817 Schulrat in Königsberg.

Dittes, Dr. Friedrich, 1829—96. Subrektor der Realschule in Chem-



- nitz, Seminardirektor in Gotha, Direktor des Pädagogiums in Wien, 1864—65 Vorsitzender des Chemnitzer Lehrervereins.
- Eberth, Leberecht, 1852—1911. Lehrer, Schuldirektor in Dresden. 1897 bis 1898 1. Vorsitzender des Sächsischen Lehrervereins, 1887—92 1. oder 2. Vorsitzender im Dresdner Lehrerverein, 1895—1901 im Bezirkslehrerverein Dresden-Stadt.
- Gesell, Gustav, 1839—1926. Direktor in Chemnitz.
- Heubner, Otto, Leonhard, 1812—93. Dr. jur. Stadtrat in Dresden.
- von Hohenthal, Graf Peter, 1726 bis 1794. Vizepräsident im Landeskonsistorium, 1771—94 erster Administrator des Fletcherschen Seminars in Dresden.
- Israel, Dr. August, 1836—1906. Seminardirektor in Zschopau.
- Kell, Julius, 1813—49. Rektor in Kirchberg, 1845—49 Schriftleiter der Sächsischen Schulzeitung. 1849 Mitglied des Landtags.
- Köchly, Dr. Hermann, 1815—76. Gymnasialoberlehrer in Dresden, Universitätsprofessor in Zürich und Heidelberg. 1848 Mitglied des Vorstandes im Sächsischen und Deutschen Lehrerverein.
- Kockel, Wilh., 1830—1917. Geh. Rat, 1866 Seminardirektor in Dresden-Friedrichstadt, 1874 Dezernent des Volksschulwesens im sächsischen Ministerium. 1869—74 Mitglied des Vorstandes im Sächsischen Lehrerverein.
- Lehmann, Oskar, 1863—1918. Lehrer, Direktor in Dresden, Gründer und Leiter des Schulmuseums im Sächsischen Lehrerverein.
- Pretzel, C. L. A., geb. 1864, Lehrer, Rektor, Regierungsdirektor in Berlin, Herausgeber der Deutschen Schule, Mitglied im Geschäftsführ. Ausschuß des Deutschen Lehrervereins.
- Rissmann, Robert, 1851—1913. 1872 Lehrer in Görlitz, 1882 in Berlin, 1891 Rektor, 1898—1913 Herausgeber der Deutschen Schule, 1886 Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses vom Deutschen Lehrerverein. Verfasser der Geschichte des Deutschen Lehrervereins.
- Röhl, Gottfried, geb. 1852, Lehrer in Berlin, seit 1884 im Geschäftsführenden Ausschuß, 1890 Schriftleiter der Pädagogischen Zeitung, 1904 bis 1925 Vorsitzender des Deutschen Lehrervereins.
- Scherer, Heinrich, geb. 1851, Schulrat in Budingen (Hessen).
- Schönbach, Otto, 1856—1919. Lehrer, Direktor in Dresden. 1899 bis 1910 Schriftführer im Vorstand des Sächsischen Lehrervereins.
- Schumann, Friedrich, 1844—1915. Lehrer, Direktor in Dresden. 1874 bis 1889 Schriftführer, bis 1897 1. Vorsitzender des Sächsischen Lehrervereins.
- Seyfert, Richard, Prof. Dr., geb. 1862, 1881 Lehrer in Hohenstein, 1884 in Penig, 1888 Direktor in Zwickau, 1898 in Olsnitz, 1903 Seminaroberlehrer in Annaberg, 1908 Seminardirektor in Zschopau, 1919 Geh. Schulrat und Vortragender Rat, 1919—20 sächsischer Unterrichtsminister, 1919—21 Mitglied der Nationalversammlung, 1922 Direktor des Pädagogischen Instituts und seit 1923 Professor der Pädagogik



an der Technischen Hochschule in Dresden.

Steglich, William, 1807—70. 1833 bis 1861 Seminardirektor in Dresden, Pfarrer in Zadel und Mutschen, 1848—61 Vorstandsmitglied im Sächsischen Lehrerverein, 1848 im Deutschen, 1839—41, 1844—48 Vorsitzender des Dresdner Lehrervereins.

Tews, Dr. h. c. Joh., geb. 1860, Lehrer in Berlin, Geschäftsführer der Gesellschaft für Volksbildung.

Wander, Karl Friedr. Wilh., 1803 bis 1879. Lehrer in Hirschberg.

Wehner, Kurt, geb. 1876, Lehrer, Schulrat in Leipzig; Schriftleiter der Leipziger Lehrerzeitung, 1913—15 Vorsitzender des Leipziger Lehrer-

vereins, seit 1921 Mitglied des Vorstandes im Sächs. Lehrerverein.

Wehrmann, Heinrich, 1850—1926. Lehrer, Direktor in Dresden, 1911 bis 1921 Vorsitzender des Sächsischen Pestalozzi-Vereins.

Wolff, Georg, geb. 1882, Schulrat in Berlin, seit 1925 Vorsitzender des Deutschen Lehrervereins.

Wunderlich, E., 1845—1890. Lehrer in Dresden und in Leipzig, Verlagsbuchhändler. 1872—73 Vorsitzender des Leipziger Lehrervereins, 1874—76 Vorstandsmitglied im Sächsischen Lehrerverein.

Wünsche, Dr. Alwin, geb. 1866, Lehrer in Leipzig, Schulrat in Löbau, 1923 Oberregierungsrat im Volksbildungsministerium.



Druck und Druckstöcke: C. C. Meinhold & Söhne, G. m. b. H., Dresden-A.

29. 8° 2704<sup>a</sup>



Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

[illegible]



[illegible]

29. 8° 2704<sup>a</sup>



1 Titel d.

Hinweise

1. Ex. 5.8° 7053 = 0

2. Ex. 29.8° 2704

3. Ex.

Signatur	29.8° 2704 a	Stok	R
RS		Bub	
		AK	19/02 88
		Titelaufn.	AKB
			8/2/88

FK

— Sachw 19.2. Wm Ja

Bio K

Bild K

Genochke, Alfred  
sächs. Volksschullehrer  
1845 - 1932

16.2.81 Wm

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-  
vermerk



2-

